

Marie Luise Kaschnitz

Marie Luise Kaschnitz, geboren am 31. 1. 1901 in Karlsruhe (als Marie Luise von Holzinger-Berstett). Kindheit und Jugend in Potsdam und Berlin, später in Bollschweil bei Freiburg/Br. Buchhändlerlehre in Weimar, Arbeit als Buchhändlerin in München und Rom. 1925 Ehe mit dem österreichischen Archäologen Guido Kaschnitz von Weinberg. Zusammen mit ihm lebte sie in Rom (1926–1932, 1953–1956), Königsberg (1932–1937), Marburg (1937–1941), vor allem in Frankfurt (1941–1953, 1956 bis zu ihrem Tod). Sie unternahm mit ihrem Mann ausgedehnte Studienreisen, vor allem im Mittelmeerraum. Nach seinem Tod lebte sie vor allem in Frankfurt und im Haus ihres Bruders in Bollschweil; dazwischen längere Aufenthalte in Rom, Lesereisen unter anderem in Südamerika und den USA. 1960 war sie Inhaberin des Lehrstuhls für Poetik an der Universität Frankfurt. Sie starb am 10. 10. 1974 während eines Besuches bei ihrer Tochter in Rom; begraben ist sie in Bollschweil.

* 31. Januar 1901

† 10. Oktober 1974

von Elsbeth Pulver

Preise

Preise: Georg-Büchner-Preis (1955); Immermann-Preis (1957); Villa-Massimo-Stipendium (1961); Georg-Mackensen-Literaturpreis (1964); Literaturpreis des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie (1964); Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt am Main (1966); Ehrenbürgerrechte von Bollschweil (1967); Orden pour le Mérite (1967); Ehrendoktorat der Universität Frankfurt (1968); Johann-Peter-Hebel-Preis (1970); Goethe-Plakette des Landes Hessen (1971); Roswitha-Gedenkmedaille der Stadt Bad Gandersheim (1973).

Essay

1955 erhielt Marie Luise Kaschnitz den Büchner-Preis, vier Jahre nach Gottfried Benn, ein Jahr vor Günter Eich; als Vierundfünfzigjährige war sie dafür gewiß nicht zu jung; und doch erreichte sie diese in ihrem Leben wohl höchste Ehrung, bevor sie die auch nach eigenem Dafürhalten wichtigsten Werke geschrieben hatte. Dieser Sachverhalt ist gleichermaßen bezeichnend für die geistige Situation der Bundesrepublik wie für das Schaffen von Marie Luise Kaschnitz. Ihr Werk war in jenen Jahren geradezu prädestiniert durch das, was man bis in die letzten Jahre zu rühmen nicht müde wurde: die Verbindung von Klassizität und Modernität, von Noblesse und Aufgeschlossenheit – eine Ausstrahlung, die der Autorin nicht nur Lob einbrachte, sondern auch das Mißtrauen jener, die dann das Spätwerk zu würdigen wußten, als „ein Werk gleichsam auf seiner Hochebene“ (Heinrich Vormweg).

In den tagebuchartigen Aufzeichnungen „Engelsbrücke“ zitiert Marie Luise Kaschnitz einmal die Bemerkung Thomas Manns, der Künstler müsse an jeder Stelle „bis ans Äußerste gehen“, und fügt sogleich bei, sie selber empfinde vor diesem Äußersten Angst als vor einer Grenze, hinter der Verzweiflung oder Wahnsinn lauere, einer eigentlichen Todeslandschaft: „Da kann man mit einem Gedicht oder einer Prosazeile hingreifen, aber sich aufhalten nicht.“ Der Text markiert eine Grundspannung in ihrem Werk. Immer gegenwärtig, als ein Stachel im Fleisch, ist das Wissen um die Notwendigkeit eines vorbehaltlosen Sich-Aussetzens in der künstlerischen Arbeit – und zugleich eine Scheu davor, die aber weniger mit Vorsicht zu tun hat als mit einer ebenfalls radikalen Redlichkeit, einer tiefverwurzelten Abneigung gegen einen durch das eigene Können nicht voll gedeckten Anspruch. Gerade die Angst vor der genannten Grenzzone (einer Grenzsituation im Sinne der Existenzphilosophie) beweist aber ein tieferes Wissen darum, als die einschränkende Selbstcharakteristik zuzugeben scheint. Der schriftstellerische Weg von Marie Luise Kaschnitz steht denn auch zunehmend unter dem Gesetz dieses letztlich, trotz aller Scheu, ihr selbst abgeforderten ‚Äußersten‘ – in einer immer stärkeren Sensibilität für die Bedrohung der Welt, in zunehmender Rücksichtslosigkeit in deren Formulierung, im Abbau der weltanschaulichen Sicherungen und Normen, die ihr zunächst durch Herkunft, Bildung, Generationszugehörigkeit selbstverständlich waren. Aber auch später wird sie die eigenen Grenzen sachlich und ohne Beschönigung festhalten: „Allerdings genügte es mir, die schlimmen Dinge anzuzeigen. Eine Kämpferin war ich nie“ („Orte“).

Daß aber auch das Kämpferische, genauer gesagt der Gedanke an eine Veränderung der Wirklichkeit mit dem Mittel der Literatur, ja, in äußerster Konsequenz unter Verzicht auf Literatur, für sie ein Stachel im Fleisch war, eine immer lebendige, nie erfüllte, aus ihrer Art heraus nicht zu erfüllende Forderung, das macht bereits die Rede zum Büchner-Preis deutlich, in welcher die Autorin – mit merkbarem Erschrecken zu einem Vergleich mit Büchner ansetzend – betont, daß sie, im Gegensatz zu diesem „Riesen der Auflehnung und des Leidens“ nie eine ganz bestimmte Vorstellung gehabt habe, wie die Weltordnung zu ändern wäre, ja „nicht einmal den verzehrenden Wunsch, die eigenen Anliegen dem allgemeinen Wohle zum Opfer zu bringen.“ Zwar hat sie im Vortrag „Warum ich nicht wie Georg Trakl schreibe“ es als ihre schriftstellerische Aufgabe bezeichnet, „die Botschaften ihrer Zeitgenossen weiterzugeben“, und eine wachsende Aufmerksamkeit für die Zeit bestimmt ihr Schaffen; aber das impliziert nicht jene Form des Engagements, die anfangs der sechziger Jahre aufkam, nicht den Versuch, mit Literatur direkt auf die Gesellschaft einzuwirken. In Anlehnung an den damals geltenden Sprachgebrauch hat Marie Luise Kaschnitz für ihre Art der politischen Aufmerksamkeit die Bezeichnung „Partizipation“ verwendet: In deren Erfahrung – die bis zur Identifikation mit noch so entfernten anderen ging – und Verbalisierung ist sie wohl an das ihr mögliche ‚Äußerste‘ gegangen.

Marie Luise Kaschnitz hat seit Ende der zwanziger Jahre kontinuierlich geschrieben: Gedichte, Romane, Erzählungen, literarische Tagebücher, Essays. Von ihrer frühen Prosa ist aber zu ihren Lebzeiten nur die Monographie über den Maler Courbet in Neuauflage erschienen; die Autorin hat sich offensichtlich von ihrem Frühwerk später entschieden distanziert. Das ist begreiflich: in der politischen Situation der dreißiger und vierziger Jahre war es für eine Schriftstellerin wie Marie Luise Kaschnitz unmöglich, ihre Aufmerksamkeit für die Zeit und die Zeitgenossen literarisch fruchtbar zu

machen; sie hat es auch gar nicht versucht. Eine Art Selbstzensur war bei ihr wie bei anderen Autoren wirksam, gedeckt und getragen durch die in jenen Jahren nicht nur verständliche, sondern gewiß lebensrettende idealistische Vorstellung, die reine Kunst, die hingebungsvolle Wahrheitssuche stelle an sich eine Form des Widerstands gegen eine barbarische Zeit dar: „Eine wissenschaftliche Erkenntnis, eine gelungene Verszeile, auch eine nie gedruckte, konnten nach meiner damaligen Auffassung die Welt verbessern, verändern, das war unsere Art von Widerstand.“ Daß sie nach dem Krieg rasch und entschieden Abstand gewann zu dieser Überzeugung und mit zunehmender Strenge abrechnete mit dem Glauben an den absoluten Wert der reinen Kunst, zugleich auch mit der Haltung der ‚inneren Emigration‘, dürfte als eine wesentliche Voraussetzung für ihre erstaunliche literarische Entwicklung anzusehen sein. Das interessanteste unter den frühen erzählenden Werken ist gewiß der Roman „Liebe beginnt“ (1933), ein stark psychologisch orientiertes Werk, zentriert um den Gegensatz zwischen Mann und Frau, das heißt deren unterschiedliche Einstellung zur Liebe: der Mann bezogen auf seine Berufswelt, Geistwelt, die Frau bis zum Individualitätsverlust von ihm abhängig und deshalb darauf aus, ihn zu gleicher Abhängigkeit zu zwingen. Das Buch stellt gewiß einen Emanzipationsprozeß dar, aber von sehr besonderer Art: er vollzieht sich nicht in Ablehnung des Mannes, sondern in Gemeinschaft mit ihm, als Befreiung von konventionellen Vorstellung über Liebe, Familie und Ehe, in welchen die Frau weit mehr als der Mann gefangen ist. Der männliche Partner steht übrigens nicht weniger im Zentrum als die Frau; er ist die ungleich interessantere Figur, ihr überlegen, aber wiederum auf ungewöhnliche Art, keineswegs nach den geltenden Idealen der Zeit: kein Held und kein Führer, auch keine Vaterfigur, sondern ein Intellektueller und Einzelgänger in einer Zeit beginnenden Massenwahns. Er ist es auch, der mit sicherem Instinkt die ersten Anzeichen der totalitären Gesellschaftsstruktur durchschaut: bei aller gebotenen Zurückhaltung beweist das Buch doch bereits eine geschärfte Aufmerksamkeit für politische Fragen.

Die frühen erzählenden Werke entsprechen insofern einem gängigen Muster der Frauenliteratur, als es ausnahmslos Liebesgeschichten sind: die beiden Erzählungen, die das literarische Debüt der Autorin darstellen („Spätes Urteil“ und „Dämmerung“, 1930) so gut wie der Dido-Roman „Elissa“ (1937) rücken Liebe und Tod eng zusammen, in Vorwegnahme eines späteren, dann von unmittelbarem Erleben getragenen Grundmotivs. In der Nacherzählung der „Griechischen Mythen“ (1946) suchte die Autorin in der Kriegszeit offensichtlich den Halt in der klassischen Tradition, und auch die Courbet-Monographie „Die Wahrheit, nicht der Traum“ (1946) scheint eine Art Flucht in die Geschichte zu dokumentieren. Aber gerade dieses Buch beweist, genau besehen, daß Marie Luise Kaschnitz selbst die Distanz zum Politischen, die sie in „Liebe beginnt“ noch ihrer autobiographischen Heldin zugewiesen hatte, bereits nicht mehr teilte: auch wenn sie an Gustave Courbet zunächst dessen elementares Naturgefühl anzog, bot sein Leben ihr doch Gelegenheit, sachkundig und überlegen politische Entwicklungen und die Beziehung zwischen Kunst und Politik darzustellen.

Zwar hat Marie Luise Kaschnitz später Georg Trakl als den Autor bezeichnet, der sie in ihrer Jugend am tiefsten berührte; von diesem Vorbild ist in der frühen Lyrik aber nichts zu merken. Weit eher sind Muster aus der Zeit vor dem Expressionismus erkennbar. Die frühen Gedichte, Zeugnis einer beachtlichen sprachlichen Begabung, entsprechen durchaus der traditionellen Vorstellung

von Lyrik, die vom Bildungsbürgertum aus dem 19. Jahrhundert übernommen worden war und über die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts hinaus gepflegt wurde. Kindheit, Heimat, Liebe, Natur und Tod sind die Grundmotive, Anklagen an Hesse und den frühen Rilke nicht zu überhören. Im Krieg taucht bei ihr, wie bei anderen Autoren, die Form des Sonetts auf, als eine Form des Widerstands, besonders häufig in jenen Gedichten, in denen die Autorin den Anspruch auf Zeitlosigkeit aufgibt und das kriegerische Geschehen selbst thematisiert, allerdings ohne daß die politische Wirklichkeit zur Sprache käme, als eine Art Natur- und Schicksalsgewalt, die der menschlichen Verantwortung entzogen ist.

Zusammen mit einer Sammlung früher Lyrik erschien 1947 der Band „Totentanz und Gedichte zur Zeit“, der zwar heute in eine bereits historisch anmutende Distanz gerückt scheint, dennoch eine entscheidende Wende im Schaffen von Marie Luise Kaschnitz markiert. Erstmals setzt sie sich hier ganz der Zeiterfahrung aus, frei, diese ohne Selbstzensur zu formulieren. Trotz einer unverändert starken, elementaren Naturverbundenheit hat sie sich nie der Form des Naturgedichts angeschlossen, dessen Muster sich doch gerade in den Nachkriegsjahren fast aufdrängten. Ihr Thema ist die zerstörte Welt, die unmittelbare Gegenwart; sie hat die Zerstörung weder geleugnet noch beschönigt, sondern akzeptiert, sogar bejaht. Im Gegensatz zu zahlreichen ihrer Zeitgenossen (zu denken wäre an Bergengruen, an Hagelstange, an Holthusen) gibt es für sie keinen Blick zurück, keine Sehnsucht nach einer vermeintlich heilen Welt. So heißt es in dem Gedicht „Große Wanderschaft“:

Und doch. An uns wird offenbar,
Was überall schon heimlich war.
Das Ding zerbricht, das Haus zerfällt,
Das heißt, daß uns kein Arm mehr hält.
Verirrte Schar, verfolgt, gehetzt
Seit langem sind wir ausgesetzt –

Die Konsequenz der Haltung hat freilich in jenen Jahren noch keine Entsprechung in der Sprache gefunden. Zwar werden die festen Formen aufgegeben, nicht aber der Reim und nicht ein einigermaßen regelmäßiger, meist dactylischer Rhythmus. Freirhythmische Gedichte gibt es erst in „Zukunftsmusik“ (1950), aber noch hier schimmern Vorbilder durch, nicht nur Hölderlin und Eliot, sondern auch der späte Rilke. Nicht ohne Grund hat man Marie Luise Kaschnitz damals eine „Trümmerdichterin“ genannt: sie ist es nicht nur durch das Thema, sondern auch, weil sie noch immer ‚Dichterin‘ bleibt. Umgekehrt wäre es falsch, von ihr eine „Kahlschlag-Sprache“ zu erwarten: das Kriegsende stellt für sie keine ‚Stunde Null‘ dar, sondern eher einen möglichen Neubeginn unter dem Zeichen der Hoffnung auf eine künftige Verwandlung des Menschen – gelegentlich sogar einer Zukunftseuphorie, wie sie sich in ihrem Werk nie mehr finden wird: der weit ausholende Rhythmus, das poetische Vokabular sind Ausdruck dieser Hoffnung.

Wenn sie fast ein Jahrzehnt später unter dem in seiner Sachlichkeit doch beziehungsreichen Titel „Neue Gedichte“ (1957) zu einer einfacheren, knappen, oft lakonischen lyrischen Sprache findet, dürfte dies mit dem Prozeß der Desillusionierung zusammenhängen, den sie in den folgenden Jahren offensichtlich durchging. Enttäuschung über die Entwicklung der Welt, über das Ausbleiben einer im Zustand des Zusammenbruchs erhofften

Verwandlung, frühe Erkenntnis, daß die Zerstörung der Welt durch den Krieg nun durch die Technik fortgesetzt werde: das sind die Themen des „Tutzinger Gedichtskreises“, des letzten hymnischen Gedichts, das Enttäuschung über die Welt als Anklage gegen Gott wendet, ohne doch im tiefsten den Glauben zu zersetzen. Abgesehen von diesem Gedicht dominieren kurze lyrische Texte den Band, in denen der Rhythmus immer wieder in auffallender, fast herausfordernder Art gebrochen wird, als müßte sich die Autorin bewußt gegen ihre eigene strömende, tragende Sprache wenden. Wichtige Stilmerkmale der späten Lyrik finden sich hier erstmals und betont: elliptische Sätze, ungewöhnliche Wortstellung, ein plötzliches Abbrechen des Satzes oder ein kühnes Einsetzen einer neuen Strophe mitten im Satz („Ein//Knabe hockend im Reisfeld / furcht mit dem Finger Die schwarze Erde / Ein//Knabe springt über gespiegelte Wolken ...“) Aber nicht etwa soll damit der „Kahlschlag“ von 1945 nachgeholt werden: die Wörter bleiben beziehungsreich, Anspielungen auf Sagen, Mythen und Märchen verleihen den Gedichten Tiefe; aber sie beschwören nicht etwa Geborgenheit, sondern werden vielmehr (etwa in der Ballade „Die Kinder dieser Welt“) benutzt, um Verlorenheit und Versuchbarkeit der Menschen auf eine vieldeutige und zugleich einfache Weise darzustellen.

Wie die Nachkriegslyrik von der Zeiterfahrung, so sind die Gedichtbände der frühen sechziger Jahre, vor allem „Dein Schweigen – meine Stimme“ (1962) geprägt durch ganz persönliches Erleben: die Trauer um den Tod von Guido von Kaschnitz. Nie vorher und nie nachher hat Marie Luise Kaschnitz so direkt autobiographische, von unmittelbaren Gefühlen bestimmte Gedichte geschrieben; sie haben nicht selten die Unmittelbarkeit lyrischer Tagebuchblätter. So wenig wie die ersten Nachkriegsgedichte gehört allerdings dieser Band zu ihren bedeutendsten Werken; die Umsetzung der Erfahrung ist nicht im gleichen Maß vollzogen wie in den „Neuen Gedichten“ und vor allem den späteren Bänden. Dennoch hat das Werk seinen Stellenwert in der literarischen Entwicklung der Autorin: in ihm wird das Todesmotiv erstmals ganz ins Zentrum gerückt, als eine auf unmittelbare Erfahrung gegründete Herausforderung. Der Titel des Bandes formuliert den Entscheid, die Existenz des geliebten Toten im Gedicht zu bezeugen, nicht im Sinne einer unio mystica, sondern in illusionslosem Anerkennen der menschlichen Grenzen: „Dein Allesvorüber / Mein Immernochda“.

Das Todesmotiv zieht sich ja durch das ganze Werk von Marie Luise Kaschnitz: in den ersten Gedichten in einer eher konventionell-romantischen Form, in der Nachkriegslyrik dann als ein allgemeines, allgegenwärtiges Geschick. Der Gedanke an den eigenen Tod wird bis in die letzten Gedichtbände nur selten explizit formuliert (etwa in dem berühmten Gedicht „Genazzano“ in den „Neuen Gedichten“), erst in „Ein Wort weiter“ (1965) ist er ganz gegenwärtig, als eine Art Fortsetzung und Erweiterung der Trauer um den Lebensgefährten, kaum je übrigens als ein Gegenstand des Schreckens oder der Angst, vielmehr wahrgenommen mit einer fast gelassenen Sachlichkeit: „Im wolkigen Spiegelglas / Die schwarzen Füße des Hais / Meinen Tod, wie er auftaucht / Verschwindet ...“). Da spricht ein Ich, das sein Nichtmehrsein einbezieht, die Welt unter dem Schatten dieses Wissens aber nicht weniger aufmerksam und verbindlich betrachtet. Programmatisch wirkt denn auch der Titel des Bandes. Das Gedicht, dem er entnommen ist („Halte nicht ein bei der Schmerzgrenze / Halte nicht ein / Geh ein Wort weiter / Einen Atemzug noch über dich hinaus“) formuliert die Bereitschaft, den eigenen Schmerz zu durchleben und zugleich

zu übersteigen, vorzudringen in eine Zone der Leere, die nur durch persönlich erfahrene Trauer erreichbar ist, aber jenseits davon liegt. Die Verbindung von rückhaltloser Subjektivität und Distanz zum eigenen Ich dürfte bezeichnend sein für die späte Lyrik von Marie Luise Kaschnitz. Nicht zufällig findet sich in „Ein Wort weiter“ das wohl stärkste politische Gedicht von Marie Luise Kaschnitz, eines der großen öffentlichen Gedichte der Nachkriegszeit überhaupt, der Gedichtzyklus „Zoon Politikon“. Geschrieben unter dem Eindruck des Auschwitz-Prozesses, verwirklicht es den im privaten Bereich bereits vertrauten Umgang mit den Toten nun im Geschichtlichen, Politischen:

Feiertags
Kommt das Vergessene
Auf Hahnenfüßen mit Sporen
Die ritzen mir ins Parkett
Ein Schnittmuster, so
Wird uns zugeschnitten
Das Nesselhemd
Wenn die Wand
Rosentapete sich auftut
Und ausstößt die Bettlade voll
Von gemergelten Judenköpfen ...

Wichtig ist dieses Gedicht nicht nur durch die Rückhaltlosigkeit der Vergangenheitsbewältigung, aus der heraus auch eine neue, verbindlichere Sicht der Gegenwart gefunden wird, sondern mehr noch durch den engen Bezug des schreibenden Ich zum öffentlichen Geschehen. Dieser Bezug war nicht immer so stark. In den Nachkriegsgedichten zwar erschien das lyrische Ich als Teil der Zeit, mitgerissen, mitbetroffen, aus der Zeiterfahrung heraus hoffend. In den öffentlichen Gedichten der folgenden Bände dann („Hiroshima“, „Ahasver“, „Die Kinder dieser Welt“, „Dezembernacht“) sieht sich die Autorin stark in der Rolle des aufmerksamen Chronisten. Das gilt sogar für das lange Gedicht „Ich lebte“, in dem (vielleicht etwas zu explizit, fast anklägerisch) die eigene Biographie zum Spiegel der erlebten Zeitgeschichte wird. In „Zoon Politikon“ erscheint das Ich auf neue Weise als Teil der Zeit: betroffen durch die Erfahrung der Mitverantwortung, der Mitschuld. So kann sich in der zitierten Textstelle das ‚Ich‘ ohne Übergang in ein ‚Wir‘ verwandeln, gleich darauf heißt es, zusammenfassend: „So werden wir / Du Bruder und ich / Hinübergehen / Schuldig“.

Wenn es im letzten Lyrikband „Kein Zauberspruch“ (1972) kaum noch Gedichte gibt, die sich vom Thema her eindeutig als ‚öffentliche‘ bezeichnen lassen, so heißt das nicht, daß das Interesse für öffentliche Dinge zurückgegangen oder angesichts der eigenen Todeserwartung Resignation eingetreten wäre. Vielmehr ist es zu deuten als eine Art Intensivierung der in „Zoon Politikon“ bereits vollzogenen Verbindung des Ichs mit dem öffentlichen Geschehen: eine Trennung zwischen sogenannten öffentlichen und privaten Themen wird zunehmend unmöglich, sie stehen unmittelbar, aber kaum verbunden, nebeneinander als Bestandteile einer widersprüchlichen und vielgestaltigen inneren Welt.

Dieser letzte, der gewiß wichtigste, Gedichtband zerfällt in zwei unterschiedliche, auch nach den Entstehungsdaten der Texte getrennte Teile. Im ersten, mit Gedichten aus den Jahren 1962–1970, sind die Gedichte noch

knapper, noch lakonischer als in „Ein Wort weiter“; sie enthalten kaum Bewegung; selbst im Rückblick wird nicht Zeit beschworen, eher eine Lebensbilanz gezogen. Die fast leitmotivische Formel „Immer noch“ umreißt eine endzeitliche Lebenssituation, ohne Beschönigung, aber auch ohne Verzweiflung, manchmal mit einer gelassenen, fast erstaunten Ausdauer („Dies: immer noch wollen / Den Laden / Immer noch aufziehen wollen“), manchmal auch mit einer unvermutet hervorbrechende Freude („Aber der Glanz / Dieser noch dann und wann / Auf den staubgewordenen Dingen“).

Im zweiten Teil der Gedichte (entstanden 1970–1972) zeichnet sich, kurze Zeit vor ihrem Tod, noch einmal eine erstaunliche Wendung im lyrischen Schaffen von Marie Luise Kaschnitz ab: ein plötzliches Aufbrechen zu langen Versfolgen. Der Umfang dieser Gedichte mag an die Nachkriegslyrik erinnern, und es ist wohl hier wie dort eine Neigung zur Zusammenschau bestimmend: Zusammenschau einer Epoche bei den frühen Gedichten, Zusammenschau einer endzeitlichen Lebens- und Welterfahrung in den letzten. In diesen freilich ist nichts vom großen Atem der hymnischen Nachkriegsgedichte zu merken: einzelne Strophen, einzelne Bilder und Gedanken stehen nebeneinander, mit harten Brüchen, ohne daß der Versuch gemacht würde, einen Zusammenhang sichtbar werden lassen, auch ohne poetische Überhöhung. „Was noch fällt mir ein / Wenn ich Deutschland sage“, heißt eine banal beiläufige Zeile, und der Titel eines Gedichts lautet „Einfälle“. Eine neue Art des lyrischen Sprechens zeichnet sich hier ab, eine neue Kühnheit, sich den eigenen Einfällen, Gedanken, Beobachtungen zu überlassen – auch eine neue Freiheit vom Leser, oder vielleicht umgekehrt ein neues Vertrauen, der Leser könne den nicht gezeichneten Zusammenhang vermuten. Es ist, als ob die geahnte Nähe des eigenen Todes eine bisher nicht erreichte Souveränität im Umgang mit der eigenen Erfahrung freigesetzt hätte, im Umgang auch mit öffentlichen und privaten Ereignissen verschiedener Zeitschichten, die, ohne Neigung, das Gegensätzliche zu besänftigen, in andere als logische, in andere als erwartete Zusammenhänge gebracht werden: „O meine Gedankenwege / Springböckig steppüber“ heißt es in „Abschied von Rom“.

Wenn Marie Luise Kaschnitz sich bald nach dem Krieg der Kurzgeschichte zuwandte, so befand sie sich, so gut wie mit ihren hymnischen Gedichten, durchaus innerhalb der geltenden literarischen Tendenzen. Der erste Band „Das dicke Kind und andere Erzählungen“ (1951) unterscheidet sich aber stark von der als besonders zeitgemäß eingestuft Sammlung „Tausend Gramm“, von welcher der Herausgeber, Wolfgang Weyrauch, den Begriff des ‚Kahlschlags‘ ableitete.

Die Titelgeschichte, der gewichtigste Text des Bandes, kreist um die Begegnung mit der eigenen Kindheit, um ein Gespräch zwischen einem (autobiographischen) erwachsenen und einem kindlichen Ich, das sich in einer schwierigen Phase der Entwicklung befindet, liebenswert nicht einmal für sich selber, in einem dumpfen und schweren Zustand vor der Entfaltung der eigenen Individualität. Die Erzählung ist für die Prosa von Marie Luise Kaschnitz wichtig und zukunftsweisend: erstmals wird hier ein Grundmotiv, das von den ersten Gedichten an das ganze Werk durchzieht, mit Härte und Unerbittlichkeit behandelt, die Kindheit ihres romantischen Zaubers entkleidet. Wesentliche Merkmale der Kurzgeschichten von Marie Luise Kaschnitz zeigen sich schon an diesem frühen Beispiel: eine leise, kaum merkliche Verschiebung ins Irreale, wodurch die Realität nur desto schärfer

sichtbar wird, die Begrenzung auf eine knappe Zeitspanne, die Konzentration auf das Zusammentreffen zweier Personen, in der die Begegnung mit dem eigenen Ich enthalten ist.

Nun stellt das „Dicke Kind“ innerhalb der Prosa von Marie Luise Kaschnitz eine Art Vorläufer dar, es ist wohl nicht zufällig der einzige Text, den die Autorin in die spätere Sammlung „Lange Schatten“ (1960) aufgenommen hat, und auch in dieser neuen Sammlung sind nicht alle Texte gleich dicht. Das zeigt sich schon an den gerade für die Kurzgeschichte so wichtigen Anfangssätzen. Es gibt Sätze, die in eine unbestimmte Zeit verweisen und schon dadurch an ältere Erzählmuster anschließen („In einer fernen Zeit lebte ein irischer Mönch mit Namen Benda ...“ – „Ob ich schon einmal eine Gespenstergeschichte erlebt habe? O ja gewiß ...“). Andere dagegen (und sie führen meist zu den dichtesten Texten) haken die Erzählung im Augenblick fest, schaffen damit einen unmittelbaren Gegenwartsbezug: „Ein Mann, eines Tages, betrachtet eine Visitenkarte, auf der geschrieben, aber nicht gedruckt ein weiblicher Name steht ...“ Dieser Gegenwartsbezug impliziert an sich gewiß noch keine politische Problematik, macht sie aber ungleich leichter möglich. Der wörtliche Bezug auf das öffentliche Geschehen ist aber nicht nötig für die politische Relevanz eines Textes. So wird etwa in der Erzählung „Christine“ mit keinem Wort die unbewältigte politische Vergangenheit erwähnt, dennoch eindringlich das Schuldgefühl formuliert, das sich nicht aus dem Handeln, sondern aus dessen Unterlassung, aus der versäumten Tat ergibt, zugleich die Haltung derer, die das Lebensglück als Alibi für Verantwortung erleben.

Das Grundmuster, das sich bereits in „Das dicke Kind“ abzeichnet, findet wohl erst in der späten Sammlung „Ferngespräche“ (1966), einem eigentlichen Nachzügler der Gattung, die reinste Ausprägung. Die Begegnung mit einem anderen enthält nicht nur einen Augenblick der Selbsterkenntnis, sondern auch ein plötzliches Gewahrwerden des Gefährdenden und Dunklen überhaupt, eine Konfrontation mit dem im Leben verborgenen Tod. Die Erzählweise wird dabei zunehmend lockerer, die Neigung, einen Sinn fast sentenzhaft zu formulieren, geht zurück, nicht selten deutet sich eine Befreiung von der Story an, wie etwa in einer der intensivsten Kurzgeschichten „An irgendeinem Tag“:

Ein junger Jurist, als oberflächlicher junger Mensch eingeführt, erhält den Auftrag, den Nachlaß einer unbekannteren, offenbar geistesgestörten Malerin zu sichten. Gegen alle Gewohnheit läßt er sich in ihre Selbstbildnisse hineinziehen, erfährt, in einer leidenschaftlichen Zuneigung zu der Toten, eine noch nie erlebte Identifikation, zugleich eine erste Ahnung des Tragischen im Leben, der Allgegenwart des Todes.

Bestimmend ist aber auch in dieser handlungsarmen Erzählung die dialogische Grundstruktur: der junge Mann, einsam in einem leeren Haus, ist doch in einem unablässigen Zwiegespräch begriffen, er findet zu sich selbst, indem er sich einem anderen, einem fremden Leben aussetzt. Dialogisch ist überhaupt die Erzählhaltung von Marie Luise Kaschnitz schon dadurch, daß der Leser immer wieder direkt oder indirekt einbezogen wird.

Diese dialogische Grundhaltung ist gewiß ein wichtiger Grund dafür, daß Marie Luise Kaschnitz nie aus dem Kontakt mit dem Leser fällt, daß sie auch in ihren anspruchsvollsten Texten – vielleicht mit Ausnahme der letzten Gedichte – nie

hermetisch wird. Sie dürfte auch wesentlich daran beteiligt sein, daß die Autorin sich stark von der Form des Hörspiels angezogen fühlte (in einem Interview hat sie ihre spontane Freude am Schreiben von Dialogen bezeugt). Ihre Hörspiele (gesammelt in „Hörspiele“, 1962, und „Gespräche im All“, 1972) stammen zum größten Teil aus den fünfziger Jahren, der eigentlichen Blütezeit des klassischen Hörspiels, dem sie insgesamt angehören. Bedenkt man, daß ihre wichtigsten Werke erst in den sechziger Jahren entstanden, so wird man in dieser Datierung auch eine Erklärung suchen dürfen, warum sie sich in der Gattung des Hörspiels am wenigsten weit vom damals Geltenden und Üblichen entfernte. Im Gegensatz zur Kurzgeschichte kreisen ihre Hörspiele oft um Themen aus der Vergangenheit, aus dem klassischen, auch aus dem christlichen Erbe („Das Spiel vom Kreuz“, „Jasons letzte Nacht“, „Der Zöllner Matthäus“, „Die Reise des Herrn Admet“). Umgekehrt hat sie darin auch deutlicher und vor allem stoffreicher soziale und politische Probleme behandelt („Die Kinder der Elisa Rocca“, „Die Fahrradklingel“). Freilich geht es bei beiden Themengruppen nicht einfach um eine radiophonische Aufbereitung gegebener Stoffe; eine bestimmte innere Struktur zeichnet sich in fast allen Hörspielen ab: In der Vielzahl redender Stimmen wird immer wieder eine geheimnisvolle Stimme hörbar, eine innere oder jenseitige, oft versteckt enthalten in den Stimmen der agierenden Figuren; ein Ruf ergeht an eine der Personen, dem sich der Angerufene nicht entziehen kann; es kann der Ruf des Lebens sein oder des Abenteuers oder der verborgenen Schuld, aber auch des Todes; ja meist sind beide, Tod und Leben, darin enthalten.

Die Hörspiele sind fast ohne Ausnahme ziemlich handlungsreich, und es mag sein, daß die von der Gattung (vor allem wenn es sich um eine Auftragsarbeit handelte) geforderte Länge der immer mehr auf Knappheit drängenden Begabung von Marie Luise Kaschnitz nicht völlig entsprach. Auf jeden Fall dürfte eines ihrer wichtigsten Hörspiele das kürzeste sein: „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?“ (1958),

eine fast lakonische Szenenfolge, in deren Zentrum ein einsamer, ausgestoßener Junge steht, der selbst nie auftritt, sich nur durch hilfloses kindliches Klavierspiel hörbar macht – auch darin eine Art Ruf an die anderen, eine zurückgewiesene Aufforderung zu Solidarität und Mut.

So ist es nicht unbegründet, wenn Marie Luise Kaschnitz als Lyrikerin, aber auch als Autorin von Kurzgeschichten von Kritik und Literaturwissenschaft ungleich stärker beachtet wurde als mit ihren Hörspielen. Den Höhepunkt ihrer Prosa hat sie aber nicht in der Kurzgeschichte, sondern im literarischen Tagebuch und in aus diesem herauswachsenden freien Prosaformen gefunden. In einem Vortrag mit dem bezeichnenden Titel „Gedächtnis, Zuchtrute, Kunstform“ hat sie das Tagebuch als einen Speicher des Wahrgenommenen bezeichnet (für sich selbst, überhaupt für den reiferen Menschen – während sie das eigentliche Bekenntnisbuch der Jugend, der Zeit der Ichfindung zuschreibt), zugleich auch als eine „Zuchtrute, die hellwach, auch hellträumerisch macht“; es ist ihr Ansporn zur Teilnahme an der Welt und zugleich Ausdruck dieser Teilnahme. „Wer zu seinem Tagebuch findet, kommt zu sich selbst und zur Welt, er umarmt die Erscheinungen des äußeren Lebens und umarmt seine Erfahrungen wie Jakob die Leiter, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ – die Anspielung auf die Bibel belegt die Bedeutung des Tagebuchs in ihrem Schaffen: als eine literarische Form von existentieller Bedeutung.

Analog zu Frischs Bemerkung, das Tagebuch stelle eine „Übung im eigenen Befinden“ dar, könnte man sagen, für Marie Luise Kaschnitz sei es eine „Übung im Wahrnehmen“, als solche freilich alles andere als unpersönlich. Daß sie den Schritt zu dieser Form später und ungleich weniger entschieden wagte als Frisch (Frisch: „Tagebuch 1947–49“ – Kaschnitz: „Engelsbrücke“, 1954), ist wohl auf ihre stärkere Bindung an die Tradition, damit an die herkömmlichen Formen zurückzuführen; aus dem gleichen Grund steht „Engelsbrücke“ dem Essay noch nahe; die Autorin bemüht sich offensichtlich, die einzelnen Aufzeichnungen zu einem geschlossenen Ganzen zu runden. Gleich zu Beginn setzt sie sich selbst einen entsprechenden Rahmen, wenn sie sagt, es gehe immer darum, „die richtige, die humane Mitte“ zu finden – ein Programm, das Verwurzelung in der humanistischen Tradition bezeugt, aber auch Scheu vor allen Extremlagen. Die einzelnen Texte freilich sind nicht selten kühner als dieser Vorsatz, in unerschrockenen, genauen Detailbeobachtungen mehr als in mehr essayistischen Betrachtungen, um derentwillen das Buch damals gerühmt wurde.

Kühner in Anspruch und Konzept ist der nächste Prosaband „Das Haus der Kindheit“ (1956) – eine reich instrumentierte Ausgestaltung des Grundmotivs aus „Das dicke Kind“.

Die Faszination, welche die Tagebuchform schon stilistisch auf die Autorin ausübte, zeigt sich schon darin, daß sie ihre Kindheit weder in der Form der Erinnerung noch in einer Autobiographie darstellt, sondern durch ein fingiertes Tagebuch einer fingierten Erzählerin (die mit ihr selbst nur die Kindheitserfahrungen, nicht die Situation im erwachsenen Leben teilt) in die Gegenwart zieht. In Analogie zum „magischen Theater“ in Hesses „Steppenwolf“ wird die Protagonistin von einem geheimnisvollen Museum, eben dem „Haus der Kindheit“, angezogen und darin veranlaßt, ja gezwungen, ihre Kindheitserlebnisse in einem schmerzhaften Prozeß des Wiedererlebens ins Bewußtsein zu holen.

Auch in der Icherzählung „Wohin denn ich“ (1963) – einer epischen Entsprechung zu „Dein Schweigen – meine Stimme“, geprägt durch die Trauer um den Verlust des Lebensgefährten – sind Elemente des Tagebuchs eingearbeitet.

Wenn die Icherzählerin, eine fast unverhüllt autobiographische Figur, bei ihrem Bericht über den Weg aus der Todesstarre zurück zum Wahrnehmen des Lebens immer wieder Bezug nimmt auf ihr eigenes, Jahre zurückliegendes Tagebuch, so verleiht sie damit dem Text eine Authentizität, welche die Erzählung allein nicht garantieren könnte; zugleich aber schafft sie Distanz, läßt den Abstand deutlich werden zwischen dem Ich, das schreibt, und dem Ich, über dessen Erfahrungen berichtet wird. Das zitierte Tagebuch ist also, auch hier, ein Element der formalen Gestaltung.

Der Schritt zum nächsten und eigentlichen literarischen Tagebuch, dem zweiten seit 1955, ergibt sich von dieser besonderen Icherzählung wie von selbst. In „Tage, Tage, Jahre“ (1968) ist keine Absicht mehr spürbar, die einzelnen Aufzeichnungen zum Essay zu runden, als Feuilleton zu tarnen. Umgekehrt darf das Buch aber auch nicht als Klartext eines ‚echten‘ Tagebuchs gedeutet und benützt werden. Daß es sich um ein bewußt

gestaltetes (allerdings: als Tagebuch gestaltetes) Werk handelt, wird gleich zu Beginn deutlich:

Die Nachricht, es solle in der unmittelbaren Nachbarschaft demnächst ein Pilzhaus, vierzigstöckig, errichtet werden, bildet den Anstoß zu den Aufzeichnungen. Die Fiktion (zugleich ein sehr reales Bild für die gesellschaftliche Situation der Gegenwart) geht als ein Grundmotiv durch das ganze Buch und läßt – gerade in der leicht surrealistischen Zuspitzung, die es gelegentlich erfährt – die Unsicherheit eines alternden Menschen so gut wie die drohende Zerstörung des Wohnraums sichtbar werden.

Die Kritik hat „Tage, Tage, Jahre“ vornehmlich als ein Werk über das Altern begrüßt – wobei die Tatsache, daß Jean Améry's „Über das Alter“ im gleichen Jahr erschien, verstärkend, wohl auch verfälschend gewirkt haben mag. Aber die gesellschaftskritischen Aspekte des Buches, das subtile Wahrnehmen einer sich verändernden, der Zerstörung durch den Menschen unterworfenen Umwelt, sind ebenso wichtig wie die Diagnose des eigenen Alterns. Im Gegensatz zu Jean Améry sieht Marie Luise Kaschnitz das Altern nicht als einen Prozeß des Fremdwerdens in der Welt, sondern eher als eine besondere Möglichkeit, diese in ihrer Gefährdung und Verzerrung wahrzunehmen: gerade als „reduzierter Mensch“ kann der Alternde (analog den Figuren im Werk Samuel Becketts) zu einem Vertreter und Augenzeugen einer „reduzierten Menschheit werden“, die „Hoffnungslosigkeit des heutigen Menschen und seine ewige, unausrottbare Hoffnung ausdrücken“.

Aber auch wenn „Tage, Tage, Jahre“ bewußt als literarisches Werk konzipiert ist, so formuliert die Autorin doch gerade darin deutlich ihre Intention, über diese Form der vergleichsweise lockeren Aufzeichnung hinauszukommen. Sie sitze „auf dem trockenen der Tagebuchform“, sagt sie einmal, und sehne sich nach einem Werk, das „seine Form huckepack mit sich“ trage. Damit ist die Richtung ihres künftigen Werks angegeben: nicht zurück zu festen, vorgegebenen Mustern, sondern über das Tagebuch hinaus zu Formen, die zugleich freier und strenger sind, die nur für ein Werk gelten. Das Paradigma eines solchen Werkes „Beschreibung eines Dorfes“ (1966) lag bereits vor; die Prosatexte „Steht noch dahin“ (1970) und „Orte“ (1973) gehören in einem weiteren Sinn in die Reihe der Werke ‚sui generis‘.

Der Titel von „Beschreibung eines Dorfes“ ist betont unspektakulär, desto sensationeller wirkt das Werk selbst.

Die versprochene Beschreibung wird nur als Plan, als ein im Futurum abgefaßtes Arbeitsprogramm gegeben; was Skizze zu sein vorgibt, ist die endgültige Form. Mit einer für die Autorin ungewöhnlichen Deutlichkeit wird am Schluß das Grundthema genannt: die Beschleunigung der Zeit, welche das Dorf wie die ganze Welt erfaßt – ein Motiv also, das schon in den Gedichten der fünfziger Jahre auftauchte und das man damals noch für einen Ausdruck konservativer Fortschrittsangst halten konnte. In einundzwanzig Kapiteln werden, systematisch, ja trotz der stichwortartigen Form, mit Akribie die Veränderungen aufgezeichnet, die alle Lebensgebiete des Dorfes ergriffen haben. Daß Genauigkeit und Sachlichkeit nichts anderes sind als Instrumente der Abwehr, gerichtet gegen eine untergründige, nie ganz ausgesprochene Angst, wird am drängenden, dann wieder gestauten Rhythmus deutlich, der

die ganze Litanei durchzieht; die Angst entlädt sich am Schluß in der Vision eines Weltuntergangs, gespiegelt im kleinen Kreis des Dorfes.

Vom Schluß her wird der Text deutbar als ein Versuch, im Wort festzuhalten, was von Veränderung und schließlich Zerstörung bedroht ist. Die Beschränkung auf die Skizze gewinnt, so gesehen, eine weitere Dimension, wird begreifbar als Ausdruck der Angst, angesichts der rasend gewordenen Zeit mit der detaillierten Ausführung nicht mehr zurecht zu kommen. Die Beschreibung ist im Grunde eine Beschwörung, gesprochen gegen den Untergang, bereits eingefärbt von der Ahnung um die Vergeblichkeit des Unterfangens.

„Neue Prosa“ – der Untertitel von „Steht noch dahin“ – enthält bereits eine Absichtserklärung, dokumentiert den Wunsch, ein Werk eigener und unvergleichlicher Art zu schreiben.

Äußerlich eine Sammlung kurzer Prosatexte (Reflexionen, Kürzestgeschichten, Parabeln, Träume), erinnert der Band durch die strenge Konzentration

der einzelnen Stücke von weitem an die Kurzgeschichte. Ungleich stärker ist allerdings die Verwandtschaft mit dem Tagebuch. Eine Art Tagebuch-Ich führt in vielen der Aufzeichnungen die Feder – aber die Autorin kann sich auch in anderen Figuren verstecken, sich ironisch als „Dame“ porträtieren, die sich an den Blumenkindern freut, aber vor jedem Anzeichen der Auflehnung ängstlich zurückscheut („Harlekinade“), oder als ein „Er“, der in seinem Briefkasten jeden Tag einen Drohbrief erwartet, der ihn seiner Bequemlichkeit und Feigheit wegen zur Rechenschaft zieht („Drohbrief“). Vor allem aber ist das Ich fast ausschließlich in der Rolle der Zeitgenossin gegenwärtig. Zeitgenossin – das heißt: ein alternder Mensch, der sich wohl zurückziehen möchte, aber von der Zeit unablässig zur Aufmerksamkeit gezwungen wird („Komm Trost der Nacht, aber gerade in der Nacht stehen sie da, reißen dir die Lider auf, verlangen Zeugenaussage, von dir, ja gerade von dir.“). Engagement also als Aufmerksamkeit, Partizipation, auch hier nicht als aktiver Versuch, die Wirklichkeit zu ändern – aber in dieser Beschränkung belastet vom Wissen, daß Teilnahme die Tat nicht ersetzt.

Zusammen mit „Tage, Tage, Jahre“ stellt „Steht noch dahin“ ein literarisches Zeitdokument besonderer Art dar: die späten sechziger Jahre, die Studentenunruhen – und das heißt eine vor allem von der Jugend bestimmte und gelebte Bewegung – werden sichtbar in der Spiegelung durch einen älteren Menschen, der, ohne sich und seine Erfahrungen zu verleugnen, davon ergriffen wird, empfindlich reagiert.

Sind in „Steht noch dahin“ die einzelnen Texte bestimmt durch die unmittelbare Gegenwart, so strömt im letzten Prosaband „Orte“ (1973) das Ausgelassene und Ausgesparte wieder in die Texte hinein.

Persönliche Erinnerungen an ein ganzes Leben, Augenblicke der eigenen inneren Biographie bestimmen den Band; Politisches, Geschichtliches ist in den individuellen Erinnerungen freilich unausgesprochen mitgehalten. Auch der Form nach präsentiert sich „Orte“ als eine Art kontrapunktischer Ergänzung zu „Steht noch dahin“: der Konzentration der Prosastücke, der

häufigen Zuspitzung in einer Art von Pointe steht ein lockerer, assoziativer, gleichsam beiläufiger Stil gegenüber.

Das Buch muß in Verbindung mit den letzten Gedichten in „Kein Zauberspruch“ gelesen werden: hier wie dort stehen einzelne Einfälle, Bilder, Gedanken nebeneinander, aneinandergesetzt im Vertrauen darauf, daß die persönliche Assoziation, der Prozeß der Erinnerung von selbst, ohne den Zwang übernommener Formvorstellungen, Bilder zutage fördere, die des Aufzeichnens wert sind. Dabei wirken im Prosaband die Aufzeichnungen ungezwungener, selbstverständlicher als in den Gedichten, als beiläufige Notierungen. So unauffällig, zurückgenommen, verhalten hat Marie Luise Kaschnitz nie zuvor geschrieben: als ergäbe sich alles von selbst; die Sprache bleibt leicht, auch wenn der Inhalt bedrängend ist.

Die Texte wachsen aus der Tagebuchform heraus und bilden doch kein Tagebuch; das Material kommt aus der Vergangenheit, die Assoziations- und Denkipulse aber aus dem gegenwärtigen Bewußtsein. Nicht zufällig ist das Präsens die herrschende Zeitform, nicht zufällig wird durch den Titel die Dimension des Räumlichen herbeigezogen: als ein lockeres Raster ziehen sich geographische Namen durch das Buch; eigentlich werden innere Orte, Räume des Bewußtseins beschworen, in denen die Chronologie keine Rolle spielt.

Die Themen sind nicht neu, viele von ihnen sind aus früheren Büchern vertraut, die Kindheitsthemen zum Beispiel, aber auch Erinnerungen politischer Art. Sie werden nicht nur neu, sondern in einer härteren, rücksichtsloseren Variante erzählt; aber dies geschieht, ohne daß der Ton je lauter würde, in einer beiläufigen, unaufwendigen Art. Gerade in diesen schwerelosesten, verhaltensten Aufzeichnungen hat Marie Luise Kaschnitz viele ihrer zentralen Themen bis ins von ihr geforderte ‚Äußerste‘ der künstlerischen Darstellung getrieben.

Primärliteratur

„Spätes Urteil. Dämmerung. Erzählungen“. In: Vorstoß. Prosa der Ungedruckten. Hg. von Max Tau und Wolfgang Einsiedel. Berlin (Cassirer) 1930. S.125–151.

„Liebe beginnt. Roman“. Berlin (Cassirer) 1933.

„Elissa. Roman“. Berlin (Universitas) 1937.

„Griechische Mythen“. Hamburg (Claassen & Goverts) 1943.

„Menschen und Dinge. Zwölf Essays“. Heidelberg (Lambert Schneider) 1946.

„Totentanz. Ein Bühnenstück“. In: Die Gegenwart 1. 1946. H.12/12. S.23–27.

„Gedichte“. Hamburg (Claassen & Goverts) 1947.

„Totentanz und Gedichte zur Zeit“. Hamburg (Claassen & Goverts) 1947.

„Gustave Courbet. Roman eines Malerlebens“. Baden-Baden (Klein) 1949. Taschenbuchausgabe: „Die Wahrheit, nicht der Traum. Das Leben des Malers Courbet“. Frankfurt/M. (Insel) 1978. (= insel taschenbuch 327).

„Vom Wortschatz der Poesie“. In: Die Wandlung 4. 1949. H.7. S.618–623.

- „Vom Ausdruck der Zeit in der lyrischen Dichtung“. In: Der Deutschunterricht 2. 1950. H.4. S.63–71.
- „Zukunftsmusik. Gedichte“. Hamburg (Claassen & Goverts) 1950.
- „Das dicke Kind und andere Erzählungen“. Krefeld (Scherpe) 1952.
- „Ewige Stadt. Rom-Gedichte“. Krefeld (Scherpe) 1952.
- „Engelsbrücke. Römische Betrachtungen“. Hamburg (Claassen) 1955.
- „Bericht zu einem Gedicht“. In: Mein Gedicht ist mein Messer. Lyriker zu ihren Gedichten. Hg. von Hans Bender. Heidelberg (Rothe) 1955. S.16–21.
- „Rede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises“. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Jahrbuch 1955. Heidelberg (Lambert Schneider) 1956. S.16–21.
- „Das Haus der Kindheit“. Hamburg (Claassen) 1956.
- „Das Besondere der Frauendichtung“. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Jahrbuch 1957. Heidelberg (Lambert Schneider) 1958.
- „Neue Gedichte“. Hamburg (Claassen) 1957.
- „Lange Schatten. Erzählungen“. Hamburg (Claassen) 1960.
- „Aus meinem Tagebuch“. In: Ich lebe in der Bundesrepublik. Fünfzehn Deutsche über Deutschland. Hg. von Wolfgang Weyrauch. München (List) 1960. (= List Bücher 163).
- „Rede auf den Preisträger Paul Celan bei der Verleihung des Georg-Büchner-Preises“. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Jahrbuch 1960. Heidelberg (Lambert Schneider) 1961. S.67–73.
- „Hörspiele“. Hamburg (Claassen) 1962.
- „Dein Schweigen–meine Stimme. Gedichte 1958–1961“. Hamburg (Claassen) 1962.
- „Liebeslyrik heute. Vortrag“. In: Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Klasse Literatur 1962. Nr.3. Mainz, Wiesbaden (Akademie/Franz Steiner) 1962.
- „Wohin denn ich. Aufzeichnungen“. Hamburg (Claassen) 1963.
- „Ein Wort weiter. Gedichte“. Hamburg (Claassen) 1965.
- „Überallnie. Ausgewählte Gedichte 1928–1965“. Hamburg (Claassen) 1965.
- „Gedächtnis, Zuchtrute, Kunstform“. In: Das Tagebuch und der moderne Autor. Hg. von Uwe Schultz. München (Hanser) 1965.
- „Biographie Guido Kaschnitz von Weinberg“. In: Guido Kaschnitz von Weinberg: Ausgewählte Schriften. Bd.1. Kleine Schriften zur Struktur. Berlin (Mann) 1965. S.228–239.
- „Ferngespräche. Erzählungen“. Frankfurt/M. (Insel) 1966.
- „Martin, we want a lesson. Kindergeschichte“. In: Dichter erzählen Kindern. Hg. von Gertraud Middelhaue. Köln (Middelhaue) 1966.
- „Beschreibung eines Dorfes“. Nachwort von Walter Helmut Fritz. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1966. (= edition suhrkamp. suhrkamp texte 188).

- „Tage, Tage, Jahre. Aufzeichnungen“. Frankfurt/M. (Insel) 1968.
- „Vogel Rock. Unheimliche Geschichten“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1969. (= Bibliothek Suhrkamp 231).
- „Die fremde Stimme. Hörspiele“. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1969. (= dtv 620).
- „Steht noch dahin. Neue Prosa“. Frankfurt/M. (Insel) 1971.
- „Zwischen immer und nie. Gestalten und Themen der Dichtung“. Frankfurt/M. (Insel) 1971.
- „Gespräche im All. Hörspiele“. Frankfurt/M. (Fischer) 1971. (= Fischer Taschenbuch 7006).
- „Kein Zauberspruch. Gedichte“. Frankfurt/M. (Insel) 1972.
- „Eisbären. Erzählungen“. Frankfurt/M. (Insel) 1972. (= Insel Taschenbuch 4).
- „Nicht nur von hier und heute. Prosa und Lyrik“. Berlin, DDR (Union) 1973.
- „Orte. Aufzeichnungen“. Frankfurt/M. (Insel) 1973. Neuausgabe: Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1976. (= Bibliothek Suhrkamp 486).
- „Gesang vom Menschenleben. Gedichte“. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1974.
- „Der alte Garten. Ein Märchen“. Düsseldorf (Claassen) 1975.
- „Gedichte“. Ausgewählt von Peter Huchel. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1975. (= Bibliothek Suhrkamp 436).
- „Ein Lesebuch. 1964–1974“. Hg. von Heinrich Vormweg. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1975.
- „Ein letztes Gedicht“. In: Merkur. 1975. H.1. S.26–27.
- „Rheingold. Das wir bestaunten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. 1. 1976.
- „Der Tulpenmann. Erzählungen“. Auswahl und Nachwort von Hans Bender. Stuttgart (Reclam) 1976. (= Reclams Universal-Bibliothek 9824).
- „Die drei Wanderer. Ballade“. Mit Holzschnitten von Gerhard Grimm. Düsseldorf (Eremiten-Presse) 1980.
- „Gesammelte Werke in sieben Bänden“. Hg. von Christian Büttrich und Norbert Miller. Frankfurt/M. (Insel) 1981–1989.
- Band 1: „Die frühe Prosa“. 1981.
- Band 2: „Die autobiographische Prosa. I“. 1981.
- Band 3: „Die autobiographische Prosa. II“. 1982.
- Band 4: „Die Erzählungen“. 1983.
- Band 5: „Die Gedichte“. 1985.
- Band 6: „Die Hörspiele. Die biographischen Studien“. 1987.
- Band 7: „Die essayistische Prosa“. 1989.
- „Eines Mittags, Mitte Juni. Erzählungen“. Düsseldorf (Claassen) 1983.
- „Jennifers Träume. Unheimliche Geschichten“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1984. (= Suhrkamp Taschenbuch 1022).
- „Liebesgeschichte“. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986. (= Suhrkamp Taschenbuch 1292).

- „Orte und Menschen. Aufzeichnungen“. Frankfurt/M. (Insel) 1986.
- „Kein Zauberspruch. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986. (= suhrkamp taschenbuch 1310).
- „Was willst du, du lebst. Trauer und Selbstfindung in Texten von Marie Luise Kaschnitz“. Ausgewählt und eingeleitet von Marlene Lohner. Frankfurt/M. (Fischer) 1991. (= Fischer Taschenbuch 10728).
- „Tagebücher aus den Jahren 1936–1996“. Hg. von Christian Büttrich. Bd.1 ff. Frankfurt/M. (Insel) 2000 ff.
- „Mit Marie Luise Kaschnitz durch Rom“. Hg. von Iris Schnebel-Kaschnitz und Michael Marschall von Bieberstein. Frankfurt/M. (Insel) 2000. (= in sel taschenbuch 2607).
- „„Ziemlich viel Mut in der Welt“. Gedichte und Geschichten“. Zusammengestellt und mit einem Vorwort versehen von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 2002.
- „Gedichte“. Hg. und Nachwort von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 2002. (= in sel taschenbuch 2803).
- „Liebesgedichte“. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Frankfurt/M. (Insel) 2005. (= in sel taschenbuch 3123).
- „Marie Luise Kaschnitz“. Auswahl von Rita Jorek. Graphik: Ute Meinhardt. Wilhelmshorst (Märkischer Verlag) 2018. (= Poesiealbum 340).
- „Über Grenzen sprechend“. Die Briefwechsel. Ingeborg Bachmann, Hilde Domin, Marie Luise Kaschnitz, Nelly Sachs“. Hg. von Barbara Agnese. Berlin (Suhrkamp) 2023 (Salzburger Bachmann Edition).

Rundfunk

- „Die Verlorenen. Ein Totentanz“. Nordwestdeutscher Rundfunk. 30. 1. 1947.
- „Die fremde Stimme“. RIAS Berlin. 17. 9. 1952.
- „Das Spiel vom Kreuz“. RIAS Berlin. 3. 4. 1953.
- „Was sind denn 7 Jahre...“. Hessischer Rundfunk. 30. 9. 1953.
- „Die fremde Stimme“. Österreichischer Rundfunk. 3. 1. 1954.
- „Caterina Cornaro“. Hessischer Rundfunk. 28. 6. 1954.
- „Die Kinder der Elisa Rocca“. RIAS Berlin. 5. 1. 1955.
- „Der Hochzeitsgast“. Hessischer Rundfunk. 26. 9. 1955.
- „Der Zöllner Matthäus“. Hessischer Rundfunk. 6. 8. 1956.
- „Jasons letzte Nacht“. Österreichischer Rundfunk. 27. 3. 1957.
- „Hotel Paradiso“. Hessischer Rundfunk. 4. 11. 1957.
- „Das Gartenfest oder Die Reise des Herrn Admet“. Hessischer Rundfunk. 17. 10. 1960.
- „Marika Tziavouris“. Österreichischer Rundfunk. 14. 11. 1960.
- „Der Hund“. Radio Bremen. 29. 9. 1961.

- „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?“. Bayerischer Rundfunk. 27. 10. 1961.
- „Tobias oder Das Ende der Angst“. Norddeutscher Rundfunk. 5. 11. 1961.
- „Ein königliches Kind“. Norddeutscher Rundfunk / Süddeutscher Rundfunk. 10. 4. 1963.
- „Schneesmelze“. Süddeutscher Rundfunk. 15. 12. 1963.
- „Ferngespräche“. Hessischer Rundfunk. 13. 9. 1964.
- „Die Fahrradklingel“. Norddeutscher Rundfunk. 18. 9. 1965.
- „Gespräche im All“. Hessischer Rundfunk. 25. 1. 1967.
- „Unternehmen Arche Noah“. Hessischer Rundfunk. 1. 2. 1971.
- „Ja, mein Engel!“. Radio Bremen. 1974.
- „Einer von Tausenden oder Der Denkkettel“. Süddeutscher Rundfunk. 1987.

Tonträger

- „Das dicke Kind. Prosa, Gedichte und Gespräche“. Ausgewählt von Christian Büttrich. München (DerHörVerlag) 2001.
- „Lange Schatten. Gedichte und Prosa“. 1 CD. Aufnahme: Köln, Januar 1964. Hamburg (Deutsche Grammophon Gesellschaft) 2001.

Sekundärliteratur

- Kudszus, Hans:** „Götter, Heroen, Fabelwesen. Marie Luise Kaschnitz: Griechische Mythen“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 13. 11. 1947.
- Frisé, Adolf:** „Sieg über den Alltag. Ein Porträt der Dichterin Marie Luise Kaschnitz“. In: Die Zeit, 22. 6. 1950.
- Heiseler, Bernt von:** „Buchkritisches Tagebuch“. In: Zeitwende. 23. 1951. H. 1. S. 66–67. (Zu: „Zukunftsmusik“).
- Held, Heinz:** „Zukunftsmusik“. In: Der Mittag, 31. 1. 1951.
- Sturm, Vilma:** „Dichterin in dieser Zeit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 6. 4. 1952.
- Geiger, Hannsludwig:** „Marie Luise Kaschnitz. Versuch einer Deutung“. In: Neue literarische Welt. 1952. H. 16. S. 4.
- Cambon, Glauco:** „Marie Luise Kaschnitz, Poetesse Delle Macerie“. In: in pensiero critico, problemi del nostro tempo. Serie 3. 1954. Nr. 9–10. S. 81–89. (Milano). (Zu: „Zukunftsmusik“ und „Totentanz und Gedichte zur Zeit“).
- Flesch-Thebesius, M.:** „Die richtige, die humane Mitte. Tagebuchblätter aus Rom“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 21. 11. 1954. (Zu: „Engelsbrücke“).
- Schaefer, Oda:** „Marie Luise Kaschnitz: Ein römisches Tagebuch“. In: Deutsche Zeitung, 29. 10. 1955. (Zu: „Engelsbrücke“).
- Taube, Otto von:** „Die Engelsbrücke“. In: Deutsche Rundschau. 1955. H. 12. S. 1325.

- Edschmid, Kasimir:** „Huldigung für Marie Luise Kaschnitz“. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Jahrbuch 1955. Heidelberg, Darmstadt (Lambert Schneider) 1956. S.74–80. (Zum Büchnerpreis).
- Heuss, Theodor:** „Dank an Marie Luise Kaschnitz. Rede bei der Verleihung des Georg-Büchner-Preises an die Dichterin“. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Jahrbuch 1955. Heidelberg, Darmstadt (Lambert Schneider) 1956. S.80–82. Auch in: Akzente. 1956. H1. S.11–13.
- Rüdiger, Horst:** „Zum römischen Tagebuch von Marie Luise Kaschnitz. Station auf dem Leidensweg der Dichtung“. In: Der Standpunkt, 6. 1. 1956. (Zu: „Engelsbrücke“).
- Henze, Helene:** „Bekennnis zum Hier und Jetzt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. 12. 1956. (Zu: „Haus der Kindheit“).
- Stumpfe, Ortrud:** „Marie Luise Kaschnitz' Betrachtungen und Erinnerungen. Das Haus der Kindheit“. In: Christ und Welt, 27. 12. 1956.
- Hildesheimer, Wolfgang:** „Ein Haus der Kindheit“. In: Merkur. 1957. H.107. S.86–89.
- Fried, Erich:** „Manchmal große Lyrik. Wichtige Dokumente und einige Gedichte, ohne die ich nicht mehr sein möchte“. In: Die Zeit, 5. 12. 1957. (Zu: „Neue Gedichte“).
- Usinger, Fritz:** „Die Dichterin Marie Luise Kaschnitz“. In: Deutsche Rundschau. 1958. S.544–553. (Zu: „Totentanz und Gedichte zur Zeit“ und „Zukunftsmusik“).
- Hartlaub, Geno:** „Armut in der Fülle“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 8. 6. 1958. (Zu: „Neue Gedichte“).
- Maier, Rudolf Nikolaus:** „Die Tragödie der Ich-Auflösung“. In: ders.: Das moderne Gedicht. Düsseldorf (Schwann) 1959. S.68–75.
- Enke, Heinz:** „Marie Luise Kaschnitz“. In: Hessen-Journal. 1960. H.2. S.23f.
- Razumovsky, Andreas:** „Poetik im Hörsaal. Marie Luise Kaschnitz begann ihre Vorlesungen in Frankfurt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 5. 1960. (Zum Poetik-Lehrstuhl).
- Meuer, Adolph:** „Dichterinnen im Hörsaal. Der geglückte Versuch: Dozentur für Poetik. Marie Luise Kaschnitz: Von Shakespeare bis Beckett“. In: Hessen-Journal. 1960. H.7. S.23. (Zum Poetik-Lehrstuhl).
- Rühle, Günther:** „Dichterin auf dem Lehrstuhl. Marie Luise Kaschnitz liest an der Frankfurter Universität“. In: Stuttgarter Zeitung, 8. 7. 1960. (Zum Poetik-Lehrstuhl).
- Kerth, Vera:** „Die Dozentin für Poetik setzte sich durch. Ein Gespräch mit Marie Luise Kaschnitz. Die Erfahrungen einer Dichterin im Frankfurter Hörsaal“. In: Westdeutsches Tageblatt, 26. 7. 1960. (Zum Poetik-Lehrstuhl).
- Jens, Walter:** „Erzählt aus großem Überfluß. Am Rand der literarischen Saison. Ein Meisterwerk von Marie Luise Kaschnitz“. In: Die Zeit, 7. 10. 1960. (Zu: „Lange Schatten“).
- Horst, Karl August:** „Unterbrochene Vergangenheit“. In: Merkur. 1960. H.12. S.1204. (Zu: „Lange Schatten“).

- Wien, Werner:** „Aus dem beschädigten Leben“. In: Christ und Welt, 29. 11. 1960. (Zu: „Lange Schatten“).
- Henze, Helene:** „Der Schritt ins Freie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 1. 1961. (Zu: „Lange Schatten“).
- Fritz, Walter Helmut:** „Wenn die Netze zum Grunde des Meeres gesunken. Zum 60. Geburtstag von Marie Luise Kaschnitz“. In: Deutsche Zeitung, 18. 1. 1961.
- hmb:** „Würde, neue Form und Skepsis“. In: Stuttgarter Zeitung, 30. 1. 1961. (Zum 60. Geburtstag).
- Gehrke, Martha Maria:** „Über allem ein Hauch von Melancholie. Marie Luise Kaschnitz: Lange Schatten“. In: Die Welt, 11. 3. 1961.
- Rohde, Hedwig:** „Die Kunst der Novelle. Marie Luise Kaschnitz: Lange Schatten“. In: Die Bücherkommentare, 15. 3. 1961.
- Bienek, Horst:** „Lange Schatten“. In: Neue Deutsche Hefte. 1961. H.81. S.126–128.
- Härtling, Peter:** „Verse einer Überlebenden“. In: Die Zeit, 25. 4. 1962. (Zu: „Dein Schweigen–meine Stimme“).
- Meidinger-Geise, Inge:** „Irdische und himmlische Liebe“. In: Echo der Zeit, 25. 5. 1962. (Zu: „Dein Schweigen–meine Stimme“).
- Krolow, Karl:** „Wahrheit und Würde. Dein Schweigen–meine Stimme. Gedichte 1958–1961“. In: Deutsche Zeitung, 23./24. 6. 1962.
- Tilburg, Jutta von:** „Hörspiele zum Lesen“. In: Ruhr-Nachrichten, 11./12. 8. 1962.
- Bienek, Horst:** „Graue Rosen. Marie Luise Kaschnitz: Dein Schweigen–meine Stimme“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. 9. 1962.
- Fritz, Walter Helmut:** „Marie Luise Kaschnitz: Dein Schweigen–meine Stimme“. In: Neue Deutsche Hefte. 1962. H.90. S.121–122.
- Wien, Werner:** „Stimmengewebe. Marie Luise Kaschnitz: Hörspiele“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 23. 12. 1962.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Leuchtende Sachlichkeit. Hörspiele von Marie Luise Kaschnitz“. In: Deutsche Zeitung, 24.–26. 12. 1962.
- Hock, Erich:** „Zeitgenössische Lyrik im Unterricht der Oberstufe. Marie Luise Kaschnitz und Hans Egon Holthusen“. In: Wirkendes Wort. Sammelband IV. Düsseldorf (Schwann) 1962. S.207–214.
- Hasselblatt, Dieter:** „Marie Luise Kaschnitz: Hörspiele“. In: Neue Deutsche Hefte. 1963. H.91. S.109–110.
- Beckmann, Heinz:** „Rückkehr in die Welt“. In: Rheinischer Merkur, 20. 9. 1963. (Zu: „Wohin denn ich“).
- Reifenberg, Benno:** „Reise durch die Nacht. Marie Luise Kaschnitz: Wohin denn ich“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 9. 1963.
- Günther, Joachim:** „Marie Luise Kaschnitz: Wohin denn ich“. In: Neue Deutsche Hefte. 1963. H.96. S.134–135.

Hartlaub, Geno: „Signale an einer Lebenswende“. In: Süddeutsche Zeitung, 28.9.1963. (Zu: „Wohin denn ich“).

Reding, Josef: „Marie Luise Kaschnitz: Über die Kurzgeschichte“. In: Ruhr-Nachrichten, 12.9.1964.

Fricke, Gerhard/Klotz, Volker: „Geschichte der deutschen Dichtung“. Hamburg (Matthiesen) 1964. S.438f.

Krolow, Karl: „Lyrik der Tapferkeit“. In: Stuttgarter Zeitung, 12.6.1965. (Zu: „Ein Wort weiter“).

Fritz, Walter Helmut: „Dunkel, doch nicht hermetisch“. In: Die Welt, 8.7.1965. (Zu: „Ein Wort weiter“).

Reifenberg, Benno: „Ein Wort weiter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.9.1965.

Minder, Robert: „Oberrheinische Dichtung gestern und heute“. Karlsruhe (C.F. Müller) 1965.

Reiners, Reiner: „Tradition und Moderne in der Lyrik von Marie Luise Kaschnitz“. In: Schriften der Storm-Gesellschaft. Heide (Boyens) 1965. S.40–57.

Horst, Eberhard: „Marie Luise Kaschnitz: Ein Wort weiter“. In: Neue Deutsche Hefte. 1966. H.1. S.129–131.

Sternberger, Dolf: „Mythendunkel und Erfahrungshelle. Überallnie. Ausgewählte Gedichte zum fünfundsechzigsten Geburtstag von Marie Luise Kaschnitz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.1.1966.

Heise, Hans-Jürgen: „Das Kästchen mit den goldnen Reifen“. In: Stuttgarter Nachrichten, 25.2.1966. (Zu: „Überallnie“).

Lohner, Edgar: „Die Erde, dieses Ärgernis. Die Gedichte der Marie Luise Kaschnitz“. In: Die Zeit, 18.3.1966.

Jokostra, Peter: „Ein poetisches Ingenium“. In: Echo der Zeit, 10.4.1966. (Zu: „Überallnie“).

Lang, Siegfried: „Marie Luise Kaschnitz: Überallnie. Ausgewählte Gedichte 1928–1965“. In: Die Tat, Zürich, 8.10.1966.

Bender, Hans: „Das Gedicht hat kein Alter“. In: Merkur. 1966. H.220 S.679–683. (Zu: „Überallnie“).

Plant, Richard: „The Strange Poetic World of Marie Luise Kaschnitz“. In: American German Review. 1966. H.4. S.15–16. (Zu: „Haus der Kindheit“, „Lange Schatten“).

Kuhn, Hugo: „Auferstehung“. In: Hilde Domin (Hg.): Doppelinterpretationen. Das zeitgenössische deutsche Gedicht zwischen Autor und Leser. Frankfurt/M. (Athenäum) 1966. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Fischer) 1969. (= Fischer-Bücherei 1060).

Bütow, Hans: „Die sanft Gestrauchelten“. In: Frankfurter Neue Presse, 21.10.1966. (Zu: „Ferngespräche“).

Krolow, Karl: „Geschichten von Marie Luise Kaschnitz“. In: Die Welt, 27.10.1966. (Zu: „Ferngespräche“).

- Nef, Ernst:** „Die Versteinerungen des Lebens“. In: Die Weltwoche, 4. 11. 1966. (Zu: „Ferngespräche“).
- Bender, Hans:** „Was geschah und geschieht“. In: Süddeutsche Zeitung, 10. 12. 1966. (Zu: „Ferngespräche“).
- Blöcker, Günther:** „Jenseits der Schmerzgrenze. Ferngespräche. Neue Erzählungen von Marie Luise Kaschnitz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. 12. 1966.
- Meidinger-Geise, Inge:** „Menschen und Mögliches“. In: Die Tat, Zürich, 31. 12. 1966. (Zu: „Ferngespräche“).
- Bien, Günther:** „Beschreibung eines Dorfes von Marie Luise Kaschnitz“. In: Die Bücherkommentare, 15. 3. 1967.
- Linpinsel, Elsbet:** „Das Leben war immer noch ein Geheimnis, der Tod ein anderes. Die Dichtung der Marie Luise Kaschnitz“. In: Die Tat, Zürich, 24. 3. 1967.
- Fröhlich, Hans Jürgen:** „Landschaft, im Denken geschaut. Neue Prosa von Marie Luise Kaschnitz“. In: Die Welt, 13. 4. 1967. (Zu: „Beschreibung eines Dorfes“).
- Fassbind, Franz:** „Reden in Bildern. Zwei Hörspiele von Marie Luise Kaschnitz“. In: Neue Zürcher Zeitung, 15. 4. 1967. (Zu: „Caterina Cornaro“ und „Die Reise des Herrn Admet“).
- Ross, Werner:** „Zarter Zeichenstift in fester Hand. Die Erzählerin Marie Luise Kaschnitz“. In: Merkur. 1967. H.230. S.490–495. (Zu: „Lange Schatten“, „Wohin denn ich“, „Ferngespräche“).
- Hocke, Gustav René:** „Deutsche Dichterinnen in Rom. Zeitgenössische Literatur in der Spannung zwischen Tradition und Moderne. Versuch eines Ausgleichs“. In: Die Tat, Zürich, 29. 7. 1967. (Zu: Marie Luise Kaschnitz, Ingeborg Bachmann, Luise Rinser).
- Hartlaub, Geno:** „Geno Hartlaub sprach mit Marie Luise Kaschnitz: Warum ich keine Romane schreibe“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 13. 8. 1967.
- Woodtli, Susanne:** „Marie Luise Kaschnitz“. In: Reformatio. Evangelische Zeitschrift für Kultur und Politik. 16. 1967. S.3–11.
- Reifenberg, Benno:** „Courbet unvergessen. Eine Biographie von Marie Luise Kaschnitz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. 10. 1967.
- Brüggemann, Theodor:** „Interpretation der Gedichte ‚Die Katze‘ / ‚Hiroshima‘“. In: Kristalle. Moderne deutsche Gedichte für die Schule. München (Kösel) 1967. S.50–60, 227–238.
- Friedrich, Hugo:** „Die Struktur der modernen Lyrik von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts“. Reinbek (Rowohlt) 1967. (= rowohlts deutsche enzyklopädie 25). S.157, 204, 271. (Zu: „Genazzano“).
- Reich-Ranicki, Marcel:** „Ferngespräche“. In: Literatur der kleinen Schritte. Deutsche Schriftsteller heute. München (Piper) 1967. S.225–233.
- Witter, Ben:** „Spaziergänge mit Prominenten, XV“. In: Die Zeit, 3. 5. 1968.

- Linpinsel, Elsbet:** „Versunkene Schätze“. In: Die Tat, Zürich, 17.8.1968. (Zu: „Liebe beginnt“, „Elissa“).
- Brackert, Gisela:** „Doppeltes Engagement. Studien über Courbet“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 8.9.1968. (Zu: „Die Wahrheit, nicht der Traum“).
- Krolow, Karl:** „Aus praktischer Phantasie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.9.1968. (Zu: „Tage, Tage, Jahre“).
- Giachi, Arianna:** „Das Abenteuer des Alterns“. In: Die Welt, 19.9.1968. (Zu: „Tage, Tage, Jahre“).
- Franke, Manfred:** „Lesetagebuch – ...Bei der Lektüre eines Tagebuchs von Marie Luise Kaschnitz“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 22.9.1968. (Zu: „Tage, Tage, Jahre“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Marie Luise Kaschnitz“. In: Argumente. Informationen und Meinungen zur deutschen Literatur der Gegenwart. Mühlacker (Stieglitz) 1968.
- Ulshöfer, Robert:** „Methodik des Deutschunterrichts. Bd.I und III“. Stuttgart (Klett) 1968/69. (Zu: „Ostia Antica“, „Vorstadt, Neapolitanisches Märchen“, „Piazza Vittoria“, „Genazzano“, „Die Wolke“).
- Ross, Werner:** „Dreimal Altern“. In: Merkur. 1969. H.4. S.386–390. (Zu: „Tage, Tage, Jahre“).
- Hirschenauer, Rupert/Weber, Albrecht:** „Interpretationen zu Marie Luise Kaschnitz: Erzählungen“. München (Oldenbourg) 1969.
- Pongs, Hermann:** „Das Bild in der Dichtung. Bd.II, Voruntersuchungen zum Symbol“. Marburg (Elwert) 1969. S.644–647.
- Lennartz, Franz:** „Deutsche Dichter und Schriftsteller unserer Zeit“. Stuttgart (Kröner) 1969. S.371–375.
- Schwitzke, Heinz (Hg.):** „Reclams Hörspielführer“. Stuttgart (Reclam) 1969. S.356–367.
- Bentmann, Friedrich:** „Einführung“. In: Marie Luise Kaschnitz: Aufbruch Wohin. Fünfundvierzigste Gabe an die Mitglieder des Volksbundes für Dichtung (Scheffelbund). Karlsruhe (C.F. Müller) 1969. S.5–46.
- Trunk, Elisabeth:** „Spiegel öffentlicher Meinung. Marie Luise Kaschnitz: Steht noch dahin. Neue Prosa“. In: Die Welt, 19.3.1970.
- Krolow, Karl:** „Angsttraum. Prosa von Marie Luise Kaschnitz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.4.1970. (Zu: „Steht noch dahin“).
- Kesten, Hermann:** „Schicksalswitze“. Neue Prosa von Marie Luise Kaschnitz“. In: Frankfurter Rundschau, 31.8.1970.
- Zornack, Annemarie:** „Verlangen nach der Gegenwart. Parabeln von Marie Luise Kaschnitz“. In: Rheinischer Merkur, 20.11.1970.
- Bender, Hans (Hg.):** „Für Marie Luise Kaschnitz“. Frankfurt/M. (Insel) 1970. (= Insel-Almanach auf das Jahr 1971).
- Gunnarsson, Gunnar:** „Mein Vater im Himmel“. Wuppertal-Barmen (Kiefel) 1970.

Bondy, Barbara: „Die Bestie in Schach halten. Marie Luise Kaschnitz zum siebzigsten Geburtstag“. In: Süddeutsche Zeitung, 30./31. 1. 1971.

Linpinsel, Elsbet: „Kaschnitz-Bibliographie“. Düsseldorf (Claassen) 1971.

Linpinsel, Elsbet: „Marie Luise Kaschnitz. Leben und Werk“. Dortmund (Stadtbücherei) 1971. (= Dichter und Denker unserer Zeit 37).

Krolow, Karl: „Seid nicht so sicher, daß Gott euch liebt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. 11. 1972. (Zu: „Kein Zauberspruch“).

Ross, Werner: „Einiges wäre den Gorgonenhäuptern entgegenzuhalten ... Von Bild zu Bild“. In: Die Zeit, 8. 12. 1972. (Zu: „Kein Zauberspruch“).

Leitenberger, Ilse: „Seine Erscheinungen, seine Verwerfungen“. In: Die Presse, Wien, 10. 1. 1973. (Zu: „Kein Zauberspruch“).

Jokostra, Peter: „Hoffnung auf nur eine Taube“. In: Die Welt, 11. 1. 1973. (Zu: „Kein Zauberspruch“).

Heuschele, Otto: „Orte“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22. 1. 1973.

Jost, Dominik: „Marie Luise Kaschnitz: Neue Gedichte“. In: Neue Zürcher Zeitung, 10. 2. 1973. (Zu: „Kein Zauberspruch“).

Haenicke, Diether H.: „Kein Zauberspruch“. In: Books Abroad. Juli 1973.

Leitenberger, Ilse: „Marie Luise Kaschnitz: ‚Orte‘“. In: Die Presse, Wien, 10. 10. 1973.

Nebel, Gerhard: „Am Tatort der Trauer“. In: Die Welt, 11. 10. 1973. (Zu: „Orte“).

Krolow, Karl: „Fixpunkte eines Lebenslaufes–Orte, weitergeführte Aufzeichnungen von Marie Luise Kaschnitz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. 11. 1973.

Krüger, Horst: „Die Kraft des Erinnerens“. In: Die Zeit, 30. 11. 1973. (Zu: „Orte“).

Kramberg, K.H.: „Blick vom Balkon“. In: Süddeutsche Zeitung, 1./2. 12. 1973. (Zu: „Orte“).

Fritz, Walter Helmut: „Ich hab mein Sach auf nichts gestellt“. In: Stuttgarter Zeitung, 22. 12. 1973. (Zu: „Orte“).

Rotzoll, Christa: „Der Reiz der Wahrheit“. In: Der Spiegel, 24. 12. 1973.

Meidinger-Geise, Inge: „Orte und Ortungen“. In: Die Tat, Zürich, 12. 1. 1974.

Wapnewski, Peter: „Gebuchte Zeit. Zu den Aufsätzen der Marie Luise Kaschnitz“. In: Merkur. 1974. H.4. S.381–384. (Zu: „Orte“).

Reich-Ranicki, Marcel: „Die sprachgewaltige Lektion der Stille. Zum Tod von Marie Luise Kaschnitz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. 10. 1974.

Zehm, Günter: „Erbarmen mit den Menschen“. In: Die Welt, 12. 10. 1974.

Bondy, Barbara: „Die dich bewohnen, die Worte“. In: Süddeutsche Zeitung, 12./13. 10. 1974.

Herhaus, Ernst: „Im Geheimnis der Liebe“. In: Frankfurter Rundschau, 16. 10. 1974.

Krüger, Horst: „Der Tod in Rom“. In: Die Zeit, 18. 10. 1974.

- Helwig, Werner:** „Erinnerung an Marie Luise Kaschnitz, 31. 1. 1901–10. 10. 1974“. In: Die Tat, Zürich, 19. 10. 1974.
- Pfeifer, Tadeus:** „Das Recht auf Ruhe“. In: National-Zeitung, Basel, 19. 10. 1974.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Gesang vom Menschenleben“. In: Die Tat, Zürich, 19. 10. 1974.
- Baus, Anita:** „Standortbestimmung als Prozeß. Eine Untersuchung zur Prosa von Marie Luise Kaschnitz“. Diss. Saarbrücken 1971. Bonn (Bouvier) 1974.
- Koger, Maria:** „Die Rom-Gedichte der Marie Luise Kaschnitz: Ein Thema und seine Variationen“. In: Recherches Germaniques. 5. 1975. S.217–242.
- Domin, Hilde:** „Die Stimme der hilflosen Kreatur“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 8. 1975.
- Vormweg, Heinrich:** „Über Marie Luise Kaschnitz: 31. 1. 1901–10. 10. 1974“. In: Merkur. 1975. H.9. S.857–860.
- Bender, Hans:** „Geehrt und Verehrt. Zur Erinnerung an Marie Luise Kaschnitz“. Jahresring 1975/76. 1976. S.195–200.
- Wolter, Diemut E.:** „Grundhaltung in Gedichten der Marie Luise Kaschnitz“. In: Der Deutschunterricht. 1976. H.1. S.108–114.
- Nossack, Hans Erich:** „Gedenkworte für Marie Luise Kaschnitz“. In: Orden pour le mérite, Reden und Gedenkworte. Bd.12. 1976.
- Corkhill, Alan:** „Eschatologische Symbolik und Autobiographie als Interpretationsschlüssel zu Marie Luise Kaschnitz' kurzem Prosawerk ‚Schiffsgeschichte““. In: Literatur in Wissenschaft und Unterricht. 10. 1977.
- Hermann, Manfred:** „Gedichte interpretieren: Brecht, Benn, Kaschnitz, Celan, Lettau. Modelle, Anregungen, Aufgaben“. Paderborn (Schöningh) 1978.
- Grimm, Reinhold:** „Marie Luise Kaschnitz: ‚Hiroshima““. In: Walter Hinck (Hg.): Geschichte im Gedicht. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1979. (= edition suhrkamp 721). S.238–248.
- Strack-Richter, Adelheid:** „Öffentliches und privates Engagement: Die Lyrik von Marie Luise Kaschnitz“. Frankfurt/M. (Lang) 1979.
- Endres, Elisabeth:** „Marie Luise Kaschnitz“. In: Neue Literatur der Frauen. Deutschsprachige Autorinnen der Gegenwart. Hg. von Heinz Puknus. München (Beck) 1980.
- Pulver, Elsbeth:** „Wer sich die Welt auf die Schultern packt. Zur Selbstcharakteristik von Marie Luise Kaschnitz“. In: Neue Zürcher Zeitung, 20. 3. 1981.
- Reich-Ranicki, Marcel:** „Voll Schmerz ohne Haß“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. 12. 1981. (Zu: „Gesammelte Werke“).
- Köpf, Gerhard:** „Marie Luise Kaschnitz: ‚Hiroshima““. In: Literatur für Leser. 1981. S.56–60.
- Wallmann, Jürgen P.:** „Stationen der Lebensreise“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 4. 7. 1982. (Zu: „Gesang“).

Foot, Robert: „The phenomenon of speechlessness in the poetry of Marie Luise Kaschnitz, Günter Eich, Nelly Sachs und Paul Celan“. Bonn (Bouvier) 1982.

Corkhill, Alan: „Rückschau, Gegenwärtiges und Zukunftsvision: die Synoptik von Marie Luise Kaschnitz' dichterischer Welt“. In: German Quarterly. 1983. H.3. S.386–395.

Corkhill, Alan: „Marie Luise Kaschnitz' perspective on language and the dilemma of writing“. In: Colloquia Germanica. 1984. H.1/2. S.98–110.

Schweikert, Uwe: „Orte der Lebendigen und der Toten“. In: Frankfurter Rundschau, 13.10.1984. (Zum 10. Todestag).

Reich-Ranicki, Marcel: „Die Meisterin des beredten Schweigens“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.10.1984. (Zum 10. Todestag).

Pulver, Elsbeth: „In einer Zirkelrose wohnen“. In: Schweizer Monatshefte. 1984. H.11. S.935–945. (Zum 10. Todestag).

Corkhill, Alan: „Das Bild der Frauen bei Marie Luise Kaschnitz“. In: Acta Germanica. Bd.16 (1983). Frankfurt/M. (Lang) 1984. S.113–123.

Pulver, Elsbeth: „Marie Luise Kaschnitz“. München (Beck / edition text + kritik) 1984. (= Autorenbücher 40).

Reichardt, Johanna Christiane: „Zeitgenossin. Marie Luise Kaschnitz. Eine Monographie“. Frankfurt/M. (Lang) 1984.

Krättli, Anton: „Zusammengesetzte Lebenslandschaften“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21./22.7.1985. (Zu: „Gesammelte Werke“).

Fritz, Walter Helmut: „Klarheit des Blicks“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.9. Frankfurt/M. (Insel) 1985. S.180–181. (Zu dem Gedicht: „Nicht gesagt“).

Boetcher-Joeres, Ruth-Ellen: „Mensch oder Frau? Marie Luise Kaschnitz' ‚Orte‘ als autobiographischer Beweis eines Frauenbewußtseins“. In: Der Deutschunterricht. 1986. H.3. S.77–85.

Melchinger, Christa: „Ein weltliches Requiem“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.10. Frankfurt/M. (Insel) 1986. S.194–196. (Zu dem Gedicht: „Vögel“).

Schönau, Walter: „Zum Geschwistermotiv im Werk der Marie Luise Kaschnitz“. In: Wolfgang Mauser u.a. (Hg.): Phantasie und Deutung. Würzburg (Königshausen & Neumann) 1986. S.253–265.

Ripkens, Martin: „Teppich des Lebens“. In: Frankfurter Rundschau, 28.7.1987. (Zu: „Gesammelte Werke“).

Kettner, Sabine: „Kinder, die erwachsen werden. Eine Studie zu der Erzählung ‚Lange Schatten‘ von Marie Luise Kaschnitz“. In: Diskussion Deutsch. 1987. H.97. S.416–422.

Jenny-Ebeling, Charitas: „Sage, wie es begann...“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.11.1987. (Zu: „Totentanz“ und „Gedichte zur Zeit“)

Altenhofer, Norbert: „Sibyllinische Rede: Poetologische Mythen im Werk von Marie Luise Kaschnitz“. In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Zeitgenossenschaft. Frankfurt/M. (Athenäum) 1987. S.159–175.

Fries, Fritz Rudolf: „Die anspruchsvolle Genügsamkeit. Über Marie Luise Kaschnitz“. In: Freibeuter. 1988. H.39. S.18–27.

- Pulver, Elsbeth:** „Ein freierer Atem und ein weiterer Blick“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.3.1990. (Zu: „Essayistische Prosa“).
- Schwarz, Wilhelm:** „Marie Luise Kaschnitz“. In: ders.: Protokolle. Gespräche mit Schriftstellern. Frankfurt/M. (Lang) 1990. S.23–30.
- Schweikert, Uwe:** „Marie Luise Kaschnitz“. In: Gunter E. Grimm / Frank Rainer Max (Hg.): Deutsche Dichter. Bd.8: Gegenwart. Stuttgart (Reclam) 1990. (= Reclams Universal-Bibliothek 8618). S.32–40.
- Neumann, Petra:** „Denn ich habe doch allerhand zu sagen“. In: Stuttgarter Zeitung, 16.3.1991.
- Gersdorff, Dagmar von:** „Marie Luise Kaschnitz. Eine Biographie“. Frankfurt/M. (Insel) 1992. Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Insel) 1997. (= Insel taschenbuch 1887).
- Gernhardt, Robert:** „Schön und gut“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.16. Frankfurt/M. (Insel) 1993. S.145–146. (Zu dem Gedicht: „Juni“).
- März, Ursula:** „Seitensprung“. In: Die Zeit, 30.9.1994. (Zu: „Courbet“).
- Vetter, Helga:** „Ichsuche. Die Tagebuchprosa von Marie Luise Kaschnitz“. Stuttgart (M & P) 1994.
- Basker, David:** „Love in a Nazi climate. The first novels of Wolfgang Koeppen and Marie Luise Kaschnitz“. In: German Life & Letters. Bd.48. 1995. S. 184–198.
- Drossel-Brown, Cordula:** „Zeit und Zeiterfahrung in der deutschsprachigen Lyrik der fünfziger Jahre“. New York (Lang) 1995.
- Graf, Johannes:** „Die notwendige Reise‘. Reisen und Reiseliteratur junger Autoren während des Nationalsozialismus“. Stuttgart (M & P) 1995.
- Klüger, Ruth:** „Mißglückte Zählung“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.18. Frankfurt/M. (Insel) 1995. S.171–177. (Zu dem Gedicht: „Die Katze“).
- Östbö, Johannes:** „Wirklichkeit als Herausforderung des Wortes. Engagement, poetologische Reflexion und dichterische Kommunikation bei Marie Luise Kaschnitz“. Frankfurt/M. (Lang) 1996.
- Schweikert, Uwe:** „Marie Luise Kaschnitz: ‚Das dicke Kind‘“. In: Erzählungen des 20. Jahrhunderts. Bd.2. Stuttgart (Reclam) 1996. (= Reclams Universal-Bibliothek 9463). S.41–55.
- Kosler, Hans Christian:** „Frierend und klar“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.20. Frankfurt/M. (Insel) 1997. S.152–154. (Zu dem Gedicht: „Dein Schweigen“).
- Boetcher-Joeres, Ruth-Ellen:** „Marie Luise Kaschnitz“. In: Elke P. Frederiksen / Elisabeth G. Ametsbichler (Hg.): Women Writers in German-Speaking Countries. A Bio-Bibliographical Critical Sourcebook. Westport, CT (Greenwood) 1998. S.215–224.
- Hartwig, Ina:** „Seelandschaft mit Dichterin“. In: Frankfurter Rundschau, 13.10.1999. (Zu: „Tagebücher“).
- Schwenger, Hannes:** „Deutschland, eine empfindsame Reise“. In: Die Welt, 30.10.1999. (Zu: „Tagebücher“).
- Hinck, Walter:** „Ikarus über Guernica“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.11.1999. (Zu: „Tagebücher“).

- Ohnemus, Günter:** „Notizen einer Repräsentantin“. In: Die Zeit, 9. 12. 1999. (Zu: „Tagebücher“).
- Borchmeyer, Dieter:** „Verzerrtes Idyll“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.22. Frankfurt/M. (Insel) 1999. S.184–186. (Zu dem Gedicht: „Hiroshima“).
- Roßbach, Nikola:** „Jedes Kind ein Christkind, jedes Kind ein Mörder“. Kind- und Kindheitsmotivik im Werk von Marie-Luise Kaschnitz“. Tübingen (Francke) 1999.
- anonym:** „Labor einer Dichterin“. In: Der Spiegel, 3.4.2000. (Zu: „Tagebücher“).
- Schirnding, Albert von:** „Ein Leben voller Orte“. In: Süddeutsche Zeitung, 15./16.4.2000. (Zu: „Tagebücher“).
- Ortheil, Hanns-Josef:** „Düsseldorfer Kinder schlagen Räder“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9./10.9.2000. (Zu: „Tagebücher“).
- Bertschik, Julia:** „Marie Luise Kaschnitz‘ ‚Elissa‘ (1937) und Johann Jakob Bachofens ‚Mutterrecht‘ (1861) – eine Wahlverwandschaft? Zum Mutterkult im ‚dritten Reich‘“. In: ders. (Hg.): Produktivität des Gegensätzlichen. Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Tübingen (Niemeyer) 2000. S.107–118.
- März, Ursula:** „Marie-Luise zum 100.“. In: Die Zeit, 25. 1.2001.
- Hell, Cornelius:** „Umarmen der Erfahrungen“. In: Die Presse, Wien, 27. 1. 2001. (Zum 100. Geburtstag).
- Schwenger, Hannes:** „Dame ohne Gruppenbild“. In: Die Welt, 27. 1. 2001. (Zum 100. Geburtstag).
- Essig, Rolf-Bernhard:** „Sie hat leicht sein wollen“. In: Süddeutsche Zeitung, 31.1.2001. (Zum 100. Geburtstag).
- Hartwig, Ina:** „Für eine kleine Literatur“. In: Frankfurter Rundschau, 31. 1. 2001. (Zum 100. Geburtstag).
- Wirtz, Thomas:** „Statt dessen soll ich von Rom erzählen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31. 1.2001. (Zum 100. Geburtstag).
- Spreckelsen, Tilman:** „Objekt der Grausamkeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.2.2001. (Zu: „Dickes Kind“).
- Segebrecht, Wulf:** „Das Vaterhaus, wie find‘ ich es doch“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.2.2001. (Zu: „Gesammelte Werke“).
- Ott, Karl-Heinz:** „Die Mitte der Welt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3./4.2. 2001. (Zum 100. Geburtstag).
- Kuhn, Heribert:** „Das Damenopfer in der Marbach-Variante“. In: Frankfurter Rundschau, 8.2.2001. (Zum 100. Geburtstag).
- Borchers, Elisabeth:** „Zu Marie Luise Kaschnitz“. In: studi germanici. 2001. H.2/3. S.211–219.
- Zimmermann, Hans Dieter:** „Versuche. Gesuche“. Marie Luise Kaschnitz und Peter Huchel“. In: studi germanici. 2001. H.2/3. S.247–261.
- Bieberstein, Michael Marschall von:** „Innere und äußere Heimat im Werk der Marie Luise Kaschnitz“. In: studi germanici. 2001. H.2/3. S.263–267.

- Lüdke, Martin:** „Die Dichterin und ihre Tabakspfeife“. In: Die Welt, 12.9. 2001. (Zum 100. Geburtstag).
- Klettenhammer, Sieglinde:** „Ich habe dann immer versucht, aus den alten Stoffen moderne Stücke zu machen“. Zu den Hörspielen von Marie Luise Kaschnitz“. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv. 2001. H.20. S.151– 162.
- Göttsche, Dirk** (Hg.): „Für eine aufmerksamere und nachdenklichere Welt“. Beiträge zu Marie Luise Kaschnitz“. Stuttgart (Metzler) 2001.
- Hahn, Heidi:** „Ästhetische Erfahrung als Vergewisserung menschlicher Existenz. Kunstbetrachtung im Werk von Marie Luise Kaschnitz“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2001. (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 353).
- Werner, Johannes:** „Marie Luise Kaschnitz und Karlsruhe. ‚... noch einmal schaukeln wie als Kind‘“. Marbach am Neckar (Deutsche Schillergesellschaft) 2001. (= Spuren 54).
- Raitz, Brigitte** (Hg.): „Ein Wörterbuch anlegen“. Marie Luise Kaschnitz zum 100. Geburtstag“. Marbach am Neckar (Deutsche Schillergesellschaft) 2001. (= Marbacher Magazin 95).
- Overath, Angelika:** „Wie jetzt alles anders ist“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18.7.2002. (Zu: „Mut in der Welt“).
- Badewien, Jan / Schmidt-Bergmann, Hansgeorg** (Hg.): „Marie Luise Kaschnitz. Eine sensible Zeitgenossin“. Karlsruhe (Evangelische Akademie Baden) 2002. (= Herrenalber Forum 30).
- Hahn, Ulla:** „Spiel des Lebens, Spiel der Deutung“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.25. Frankfurt/M. (Insel) 2002. S.166–168. (Zu dem Gedicht: „Genazzo“).
- Segebrecht, Wulf:** „Das Vaterhaus, wie find' ich es doch“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.25. Frankfurt/M. (Insel) 2002. S.170–172. (Zu dem Gedicht: „Kleine Ballade“).
- Hahn, Ulla:** „Schreiben wie zueinander reden“. In: Die Zeit, 15.5.2003. (Zu: „Lange Schatten“, „Ferngespräche“).
- Kim, Mikyung:** „Entfremdung als Problematik in den autobiographischen Prosawerken bei Marie Luise Kaschnitz“. Frankfurt/M. (Lang) 2003.
- Schirnding, Albert von:** „Macht der Mutlosigkeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.1.2004. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.28. Frankfurt/M. (Insel) 2005. S.128–130. (Zu dem Gedicht: „Nicht mutig“).
- Treichel, Hans-Ulrich:** „Vom Glück der Selbstvergessenheit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.2.2007. Auch in: Frankfurter Anthologie. Bd.31. Frankfurt/M. (Insel) 2007. S.134f. (Zu dem Gedicht: „Schreibend“).
- Mylo, Ingrid:** „Eine Fahne Blattgrün über einem Nichts von Welt“. In: Literaturblatt Baden-Württemberg. 2007. H.2. S.14–15.
- Hrdličková, Jana:** „Es sieht schlimm aus in der Welt“. Der moralische Appell in den Hörspielen von Marie Luise Kaschnitz“. Ústí nad Labem (Filozofická Fak. UJEP) 2008. (= Acta Universitatis Purkynianae. Studia Germanica 3).
- Meckel, Christoph:** „Wohl denen die gelebt. Erinnerung an Marie Luise Kaschnitz“. Mit Grafiken des Autors. Lengwil-Oberhofen (Libelle) 2008.

Fuhr, Eckhard: „Veränderung über Veränderung“. In: Literarische Welt, 19.9.2009. (Zu: „Beschreibung eines Dorfes“).

Böhmel Fichera, Ulrike: „,Ein rechter Überblick findet sich nicht‘. Marie Luise Kaschnitz‘ ,Engelsbrücke. Römische Betrachtungen‘ (1955)“. In: Zur Präsenz deutschsprachiger Autorinnen. Hg. von Günter Häntzschel, Sven Hanuschek, Ulrike Leuschner. München (edition text + kritik) 2010. (= treibhaus 6). S.222–236.

Barone, Heng: „Musealer Gedächtnisraum und Erinnerungs-installationen. Erinnerung als räumliches Konzept in Marie Luise Kaschnitz‘ ,Das Haus der Kindheit““. In: Sanna Schulte (Hg.): Erschriebene Erinnerung. Die Mehrdimensionalität literarischer Inszenierung. Köln u.a. (Böhlau) 2015. S.21–48.

Çirak, Zehra: „Eine Begegnung mit Gedichten von Ingeborg Kaschnitz“. In: Zwischenwelt. 2016. H.3. S.44–47.

Hrdličková, Jana: „Das Vermächtnis der Peripherie: Marie Luise Kaschnitz‘ ,Beschreibung eines Dorfes‘ (1966)“. In: Aussiger Beiträge. Bd.10. 2016. S.135–144.

Hrdličková, Jana: „Die Orte der Marie Luise Kaschnitz“. In: Der imaginierte Ort, der (un)bekannte Ort. Zur Darstellung des Raumes in der Literatur. Hg. von Anna Gajdis und Monika Mańczyk-Krygiel. Bern (Lang) 2016. S.285–294.

Santini, Daria: „Mythische Motive in Marie Luise Kaschnitz‘ erzählerischer Prosa 1937–1956“. In: Poetologien deutschsprachiger Literatur 1930–1960. Kontinuitäten jenseits des Politischen. Hg. von Moritz Baßler, Hubert Roland und Jörg Schuster. Berlin (De Gruyter) 2016. S.215–232.

Weil, Katharina: „,Meine Adern Porphyrt“. Antikenrezeption im Werk von Marie Luise Kaschnitz“. Heidelberg (Winter) 2017. (= Beiträge zur Literaturtheorie und Wissenspoetik 10).

Kunz, Tanja Angela: „,Mise-en-abyme und Grenzverwischung. Marie Luise Kaschnitz‘ ,Der alte Garten‘ im Kontext“. In: KJL & m. 2018. H. 1. S. 51–58.

Larcati, Arturo: „Das Neapel von Ingeborg Bachmann und Marie Luise Kaschnitz“. In: Cultura tedesca. 2019. H. 57: Germania und Austria am Golf von Neapel. Hg. von Jean-François Cardoni und Stéphane Pesnel.

Quack, Alexander: „,...wie Blüten und Verderben Sich tief durchdringt und wunderbar vertauscht“. Zum Verhältnis von Historizität und Gegenwartsbezogenheit in Marie Luise Kaschnitz‘ reiselyrischem Textzyklus ,Südliche Landschaft“. In: Johannes Görbert / Nikolas Immer (Hg.): Ambulante Poesie. Explorationen deutschsprachiger Reiselyrik seit dem 18. Jahrhundert. Berlin (Metzler) 2020. S. 99–116.

Herzeg, Eva / Kainz, Manuela: „,Das letzte Buch“. Ideen zur Aufbereitung der Kurzgeschichte von Marie Luise Kaschnitz im Literaturunterricht“. In: Jürgen Struger / Elfriede Witschel (Hg.): Lesen – Wege zum Text. Innsbruck (StudienVerlag) 2022. S. 84–92.

Hrdličková, Jana: „Das ,blaue Mittelmeer‘ in Marie Luise Kaschnitz‘ Kurzgeschichten ,Lange Schatten‘, ,Am Circeo‘ und ,Eines Mittags, Mitte Juni““. In: Studia Germanistica. Bd. 30. Ostrava (Ostravská univerzita) 2022. S. 53–59.

Mayer, Mathias: „Es trägt der Mittag das Gesicht der Nacht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.1.2023. (Zu dem Gedicht: „Alles“).

Rohse, Heide: „Erinnern – Erzählen – Trauern. Marie Luise Kaschnitz' Geschichte Adam und Eva und die biblische Erzählung von Paradies und Vertreibung“. In: Eberhard Rohse (Hg.): Verborgenes Leid und Empathie. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2023. S. 237 ff.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.12.2023

Quellenangabe: Eintrag "Marie Luise Kaschnitz" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000284>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)